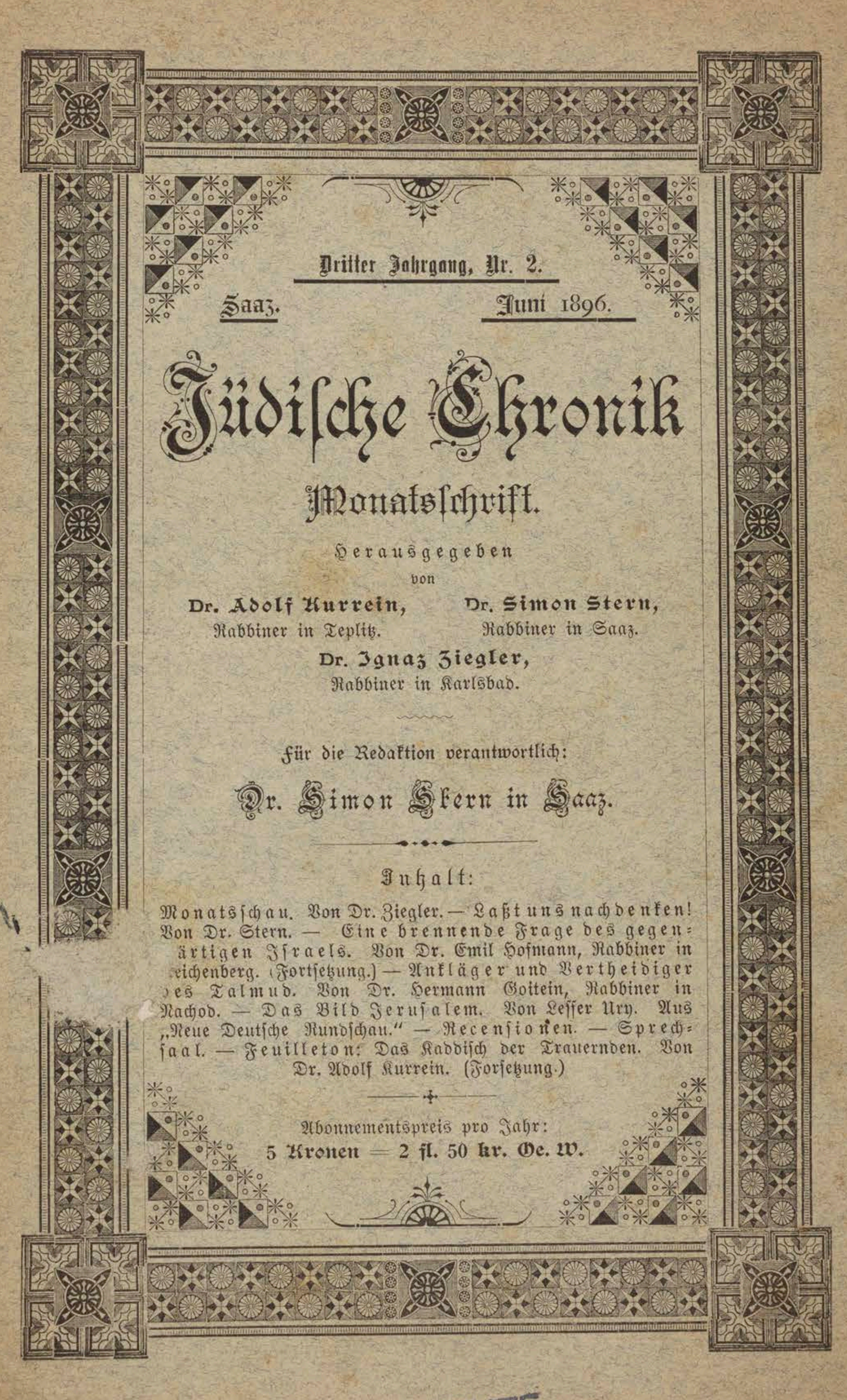


Dritter Jahrgang, Nr. 2.

Saaz. Juni 1896.

Jüdische Chronik

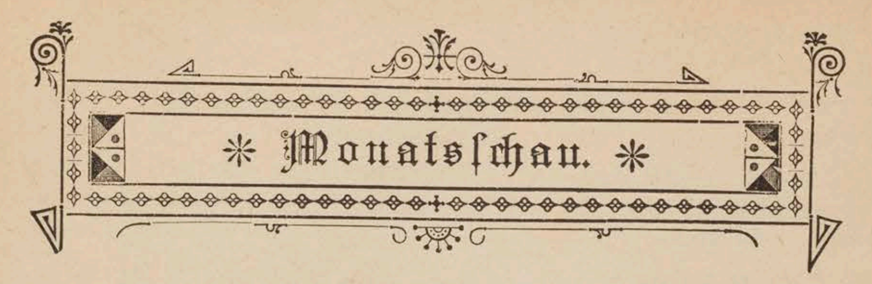
Monatsschrift.

Herausgegeben
von
Dr. Adolf Kurrein, Rabbiner in Teplitz.
Dr. Simon Stern, Rabbiner in Saaz.
Dr. Ignaz Ziegler, Rabbiner in Karlsbad.

Für die Redaktion verantwortlich:
Dr. Simon Stern in Saaz.

Inhalt:

Abonnementspreis pro Jahr:
5 Kronen = 2 fl. 50 kr. Oe. W.



Der zurückgelegte Weg.

Am 6. Siwan dieses Jahres 5656, nach Erschaffung der Welt sind es 3390 Jahre geworden, daß Israel, die kleinste aller Nationen, von dem Allvater berufen würde, die zehn Gebote und mit ihnen die Pflicht zu empfangen, seine Lehre in die Welt, unter die Völker zu tragen. 3390 Jahre! Was hat dies unansehnliche Völklein in dem kaum ermeßbaren Zeitraume alles erlebt und miterlebt! Was waren die Menschen, was die Völker, als unsere Vorfahren in ahnungsvoller Begeisterung den Sinai umstanden! Eine Welt ist seitdem untergegangen; als ob die Heidenvölker alle mit ihren Götzen begraben sein wollten, schwanden sie dahin, die Ruchlosen und Gottlosen: Edom und Moab, Amalek und die Philister, Babylon und Aegypten, Rom und Athen. Wie haben sie das arme, schwache Judäa zerfleischt und zerrissen, vor ihre Triumphwagen gespannt und getreten, das Heiligthum geschändet, geplündert und niedergebrannt. Judäa hat geschwiegen und geduldet. Nur manchmal, wenn es sah, wie seine Kinder als Sclaven und Mägde in weite Fernen geschleift wurden und die Götzenanbeter im Genusse schwelgten, von einem Mahle zum andern lustwandelten, die Erde in ein Paradies sich umgestaltend, da blickte es sprachlos, thränend zum Himmel empor, stumm fragend: wie lange noch? Da kam die Vergeltung, die Strafe. „Der Herr zerbrach den Frevlerstab, den Tyrannenstock und schlug im Zorne die Völker mit Schlägen ohne Unterlaß! Und eines sprach zum andern: Auch Du bist kraftlos geworden, wie wir? auch deine Hoheit ist hinabgestürzt mit dem Rauschen deiner Harfen und Gesänge? O, wie seid ihr vom Himmel gefallen, ihr Glanzsterne, ihr Söhne der Morgenröthe, wie wurdet ihr niedergehauen zur Erde, ihr, die ihr Völker niederstrecktet!" (Jes. 14.)

Und aus den alten Schutt- und Trümmerhaufen sah Israel neue Gebilde, mächtige Reiche erstehen. Alle Nationen, die heute gewaltig einherschreiten, sahen wir werden, sich entfalten und blühen. Was war das deutsche Reich, als unsere Ahnen am Rhein der Ehre Gottes hingeschlachtet wurden! Was unser Vaterland, Frankreich, Italien, Eng-

land! Wüst und öde, bewohnt von Menschen, denen nichts heilig war, nicht das Gut des Nächsten, nicht Frau und Kinder. Wir haben es mitangesehen, wie alle diese Völker emporwuchsen und gediehen. Vor unseren Augen hat sich das Alles entwickelt und fortgesponnen. Der Araber Blüthe und Untergang, der Türken Noth und Herrschaft, Napoleons Weltmacht, die deutsche Einheit, überall waren wir die Augenzeugen, überall haben wir mitgewirkt, mitgefochten, mitgelitten, mitgehofft und mitgejauchzt. — Und alle diese Völker und Reiche, deren Geburt Israel mitangesehen hat, mit welchem Ingrimme stürzten sie sich alle auf die Zerstreuten und Verstoßenen, die friedlich und ruhig ihre Wege gehen wollten, mit welchem Hohngelächter versperrten sie ihnen Luft und Licht in den Landen, in den Orten, die Israel früher gekannt und bewohnt, als ihre herrischen Besitzer. So ist an uns die ganze Weltgeschichte vorübergezogen. Kein Blatt derselben, auf welchem unser Name sich nicht befände, keine Epoche, an deren Arbeit wir nicht thätig waren. — Haben wir uns aber auch schon jemals Rechenschaft abgelegt über den Zweck dieses Geschickes? Haben wir uns schon nach dem Endzwecke dieses ewigen Zuschauerthums gefragt? — Ich weiß es, gar viele meiner Leser werden diese Frage verdammen. Sie werden mir die großen Lehrer des Talmuds, die Heroen des Mittelalters, unsere Märtyrer vorführen und werden fragen: Diese sollten nicht gewußt haben, was Israels Daseinszweck? Sie werden mir die Qualen und Leiden schildern, die unsere Vorväter auf sich nahmen und wieder fragen: Diese verstanden nicht oder dachten nicht nach über die Endstation Israels, an der es sein Ziel erreicht haben werde? Und doch ist es so. Die heldenhaften Märtyrer des Judenthums starben ergeben und freudig zur Verherrlichung Gottes, in ihrer Brust schlummerte die Ahnung, daß Gottes Lehre einst die Welt beherrschen werde, mit dem Einheitsbekenntnisse auf ihren Lippen bestiegen sie den Scheiterhaufen, aber wie unser Goluth enden solle, wie Israels Geschick sich schließlich gestalten werde, über das Ende der Dinge, über den Schlußstein an Israels Bau haben sie nicht nachgedacht. Israels Losungswort war allezeit: Ausharren und verharren!

O, dieses Losungswort, wie erhaben, wie gewaltig und doch wie unfruchtbar ist es gewesen! Wer es nicht glaubt, der forsche nach auf dem zurückgelegten Wege vom Sinai bis heute. Der gewaltigste aller Religionsgründer auf Erden ist doch nur Moses. Ihm allein hat sich das große Bekenntniß offenbart, er allein hat der Welt den allumfassenden Gedanken in reinster Form bekundet. Und dieser Mann Moses, welche Klugheit verband er mit seiner Begeisterung, welches Verständnis für

des Menschen Gewohnheit und Schwäche, welche tiefe politische und wirthschaftliche Einsicht besaß er. Was beließ er nicht alles seinem Volke, um ihm nur den einen, unsichtbaren Gott gleichsam mundgerecht zu machen, wie nachsichtig und milde verfuhr er gegen Israel, wenn es den altgewohnten Sünden wieder verfiel, blieb es nur dem Hauptziele treu. — Die seinen Spuren nachwandelten, die Israel bessern, die Heiden bekehren wollten, die Reformatoren der religiösen Verirrung ihres Volkes und Stammes wandelten alle Mosis Weg, bis auf einen, bis auf den, dessen Namen die christlichen Völker heiligen. Es ziemt uns nicht, uns darüber ausführlich zu verbreiten. Wer aber die Geschichte jener Zeit kennt, und er mag der gläubigste Christ sein, wird gestehen, daß Jesus, der große, vielleicht größte Idealist, eine Religion nie gestiftet, vielleicht erfolglos sich geopfert hätte, wenn nicht sein Schüler Paulus erstanden wäre. Der besaß nicht allein schwärmerische Begeisterung, sondern auch einen nüchternen, praktischen Sinn. Er hatte ein festes Ziel vor Augen und wußte, daß er dem Heidenthume Vieles nachgeben müsse, um sein Ziel zu erreichen. — Zeigt uns nicht dieselbe Doppelseitigkeit Mohammed, der Bekehrer der Araber? Auch er wandelte zunächst auf den höchsten Zinnen seines Ideals, doch da erfolglos. Kaum aber bequemte er sich dazu seinen Gedanken der Volkstradition anzupassen, da folgten alle willig seinem Korân. — Und war der Reformator Luther etwa zu wenig Politiker, hatte nicht auch er den Sieg seiner Sache der klugen Verbindung von Idealismus und praktischer Einsicht zu danken? Steige hinunter zum Volke, dann kannst du es emporheben. Wer hat diese Wahrheit noch nicht kennen gelernt? — Israel! Dies praktischeste aller Völker im Kampfe um's tägliche Brot, ist auf religiösem Gebiete stets der unverbesserliche Idealist gewesen, der von seiner Tradition nicht einen Buchstaben gelassen hätte, selbst wenn ihm die Sicherheit geworden wäre, damit eine Welt zu erobern. Wie gerne hätten die römischen Denker im letzten Jahrhunderte vor Christi, wie gerne hätte Mohammed mit dem Judenthume sich vereinigt, wenn es mit praktischer Klugheit seinen Idealismus gepaart hätte; manche Erfolge könnte das Judenthum im Zeitalter der Reformation verzeichnen, wenn es in der sich erschließenden Volksseele hätte lesen können.

Es ist aber doch so seltsam: das Judenthum so religiös veranlagt, das auf allen Gebieten hervorragende Männer besessen hat, kann im Laufe von 18 Jahrhunderten keinen Reformator finden, der Begeisterung und praktische Einsicht verbindend, erlösend, befreiend die Judenheit mit sich fortzureißen im Stande wäre, und heute muß eine lang-

same Abbröckelung das bewirken, was eigentlich das Genie eines Menschen in einem Jahrzehnte erreichen könnte. Warum haben wir keinen unter uns gefunden, der mit flammenden Worten dem Judenthume die Bahn zur Weltreligion gezeigt hätte? Warum hat in diesen vielen Jahrhunderten kein Jude erstehen dürfen, der uns mit sich fortgerissen hätte zur Erkenntnis: alles Nationale müsse in unserem Bekenntnisse fallen, dann erst können wir an Erfolge denken! — O, auch das wird uns leicht verständlich, wenn wir auf den zurückgelegten Weg zurückblicken, die vergangenen Jahrhunderte durchforschen. In Druck und Noth war unseren Vätern der Besitz der Thora und des Talmuds ein kostbarer Schatz geworden, den zu behüten uns heiliges Vermächtniß ward. An diesem Schatze die Sonde der Kritik zu legen, war eine Sünde. Ihn verhüllen, mit Wällen umgeben, nicht ihn bloßlegen, war unsere Pflicht. Wer hätte es da wagen sollen, selbst ausgestattet mit Erkenntniß, Begeisterung und Einsicht, dem Volke sein Ideal zu verkürzen, an der Liebe zu dem Schatze zu rütteln? Es hätte Jemand Israel verkünden sollen: sehet her, dies und jenes Gebot ist nationale Hülle, reißet sie nieder, befreiet eure Religion von dem, was irdisch, was vergänglich! Würde er nicht verdient haben gesteinigt zu werden? Der Mensch umgiebt sein Kostbarstes mit trauten Traditionen und Sitten der Heimath. Der deutsche Christ gab seinem Glauben den Erdgeruch des deutschen Bodens, der Franzose schuf ihm das Eigenartige seines Vaterlandes, nur der Jude sollte seinen Schatz den rauhen Lüften ohne die erwärmende nationale Hülle aussetzen? Es war nicht möglich. Es durfte kein Mann in Israel erstehen. Ausharren und Verharren mußte bis auf unsere Tage unser Losungswort bleiben.

Vom 19. Jahrhunderte ab nicht mehr? Sind wir denn blind für die Zeichen der Zeit? In Oesterreich ist die antisemitische Partei regierungsfähig geworden, der Strobach wirft seine Wellen über uns, um uns hinwegzuschwemmen, Dr. Lueger, „der Messias“ hat gesiegt. In Frankreich provozirt die studirende Jugend antisemitische Scandale. Deutschland ist verseucht, nicht minder auf sozialem Gebiete Amerika; selbst die judenfreundlichen Länder sind uns nur unter Vorbehalt gewogen. Zwar weisen manche Anzeichen auf eine Ernüchterung hin: Die Auflösung der deutsch-nationalen Studentenvereine wegen Beschimpfung der jüdischen Studenten, die geharnischte Rede des Statthalters bei der Inthronisirung des ersten antisemitischen Bürgermeisters sagen wenigstens, daß unsere Regierung es noch ein wenig uns gut meint. Das Telegramm des deutschen Kaisers über Stöcker und die

Christlich-Sozialen sind hochbedeutsam, die Einladung dreier Rabbiner zur Kaiserkrönung nach Moskau deuten zum mindesten auf Ruhe hin. Trotz alledem ist die allgemeine Verbreitung der uns feindlichen Strömung unverkennbar. Und da dürften wir schon daran denken, die nationale Hülle unserer religiösen Tradition abzustreifen? — Thatsächlich müssen wir auch eine Festigung des orthodoxen Standpunktes im Judenthume constatiren; selbst die Kreise, die für sich den weitgehendsten Fortschritt beanspruchen, kokettiren theoretisch mit der Orthodoxie. Auch ein Erfolg des Antisemitismus und der clerikalen Strömung. Einerseits freuen wir uns dessen. Denn die Emanzipation hat, leider begreiflicherweise, nicht nur die nationale Hülle, sondern die Religion selbst einem Theile der Judenheit entfremdet, ja an vielen Stellen mehr die Religion, den Kern selbst, als die Hülle. Die Rückkehr zur Religiosität, zur Gottesfurcht und Gottergebenheit, die Heiligung des Sabbates und der Feste, die Liebe zum Gebete, zum Gotteshause soll in Israel wieder weiteste Verbreitung finden. Der nationale Zaun unseres Glaubens dagegen soll muthig niedergerissen werden. Selbst wenn wir den schwärzesten Schwarzsehern Glauben schenken wollen, daß wir der Aufrichtung eines neuen Ghetto entgegengehen, so wird es dennoch das Ghetto des 20. Jahrhunderts sein. Und dieses 20. Jahrhundert wird den Gedanken, der heute schon viele Gemüther beherrscht, zur Gemeingiltigkeit entfalten: Nationalität und Religion sind zwei verschiedene, einander ganz fremde Gebiete. So lange dieser Gedanke der Welt unbekannt war, so lange nationales und religiöses Fühlen als unzertrennbar galt, mußte auch das Judenthum auf seinem Standpunkte verharren. „Wessen Region, dessen Religion!“ Das war der Wahlspruch des Mittelalters, er mußte auch der unsrige werden. Und dieser Wahlspruch hat es bewerkstelligt, daß die Hoffnung auf einen irdischen Messias, der Israel nach Palästina, in die alte Heimath führen werde, so unendlich tief, so unausrottbar in den Herzen unserer Vorväter Wurzel gefaßt hat, daß diese Hoffnung der Grenzstein ihres Denkens wurde. Wenn unsere Vorfahren schon über das Endziel Israels nachgedacht haben, sie kamen über die Palästina-Hoffnung nicht hinaus. Das Judenthum unserer Zeit sondert aber ebenfalls schon Nationales vom Religiösen. Und wenn auch die Verquickung beider noch immer zahlreiche Anhänger findet und Vielen noch höchstes Ideal ist, zu halten ist diese Vereinigung nimmer mehr, ihre Jahre sind gezählt.

„Ausharren und Verharren“ darf nicht mehr das Losungswort unseres Judenthums sein, sondern: Ausharren und Fortschreiten! Ein Blick auf den zurückgelegten Weg wird uns zur Er-

kenntniß führen, daß unsere Zeit trotz der Zurücksetzung, die wir heute allenthalben zu erdulden haben, reif genug für diesen Gedanken ist. Das Judenthum muß beginnen, die nationale Hülle mit Umsicht abzulegen, um den Weg zur Weltreligion begeistert anzutreten. — Wo ist der Mann, der uns mit sich fortreißen könnte? Wo ist der Führer, der die Fahne des Judenthums neu entfaltet, Begeisterung und kluge Einsicht in sich vereinigend, uns alle aufrütteln, zu einer großen, bedeutungsvollen That hinreißen könnte? — Oder kann unser Geschlecht einen solchen Mann uns nicht mehr geben? Brauchen wir vielleicht einen solchen gar nicht mehr? Wären Synoden und Versammlungen kräftig und ausreichend genug, diesem Gedanken Leben einzuhauchen, ihn zu verwirklichen? Ich glaube kaum. Was ein einzelner Mann, was ein Reformator des Judenthums schaffen könnte, das vermag eine Synode nie. Nicht daß sie unfähig wäre, den Weg vorzubereiten, zu ebnen, Anstöße zu entfernen, sie ist nur das Richtige nicht. Wie ein Sturm müßte es durch ganz Israel ziehen, der sich Alles bezwingend unterwirft. Bis ein solcher Mann uns ersteht, wollen wir ihm vorarbeiten, den Boden urbar machen, wollen die Saat ausstreuen, den Gedanken lehren und verbreiten: die nationale Hülle muß vom Judenthume fallen, damit es endlich in seiner wahren Größe sich zeige. — „Ausharren und Fortschreiten!“ sei unser Losungswort.

Karlsbad. Dr. Ziegler.



Laßt uns nachdenken!

Von Dr. Simon Stern.

In unsern Synagogen werden jetzt bis zum Hüttenfeste jene Thoraabschnitte verlesen, die die Geschichte Israels in der Wüste erzählen. Wenn wir vom Wüstengeschlechte hören, denken wir zunächst an jenes widerspenstige, unbotmäßige, hartnäckige Volk, an welchem selbst die Weisheit und das Genie eines Moses fast zu Schanden wurde, von dem fast auf jeder Seite der Geschichte vom Murren des Volkes gegen Gott und Moses Erwähnung geschieht, und die Momente der Erhebung finden sich dort seltener als Oasen in der Wüste. Und doch kann man bei vorurtheilsloser Betrachtung dieser Verurtheilung nicht zustimmen, man muß vielmehr von Bewunderung ergriffen werden für jene Wanderer, die quälenden Durst in der heißen Sonnengluth ertragen und den müden Leib nur in leicht beweglichen Zelten zur Ruhe legen können, in welchen für

Bequemlichkeit nicht vorgesorgt war. Auch der Sorglosigkeit und dem Genusse konnten sie sich nicht hingeben, denn sie waren rings von Feinden umgeben, von wilden Wüstenvölkern, die Grausamkeit für Tapferkeit und List für einen Ruhm hielten. Immer die Augen offen halten, immer auf Angriffe nicht nur gefaßt sein, sondern sich auch der Angriffe erwehren, das war der Zug Israels durch die Wüste. Alle solche Leiden, größere und kleinere haben damals die Israeliten im Vertrauen auf die verheißene große Zukunft ertragen, und waren sie auch öfter kleinmüthig und verzagt, die Liebe zu ihrem Gott erhob sie doch immer, und darum spricht Jeremias in so süßen Worten von der Zeit der Wüstenwanderung. „Ich gedenke Dir", läßt er Gott sagen, „die Liebe Deiner Jugend, die Minne Deines Brautstandes, da Du mir folgtest in die Wüste, in ein unbesäetes Land" und begreiflich wird auch das Urtheil der alten Lehrer: „Gerade das Wüstengeschlecht war der Offenbarung am Sinai würdiger, als es jedes andere gewesen wäre." Fehlerlos ist keine Zeit, aber nicht nach den Fehlern allein darf ein Zeitalter gemessen werden, sondern auch nach seinen Leistungen und Schöpfungen. Auch das Wüstengeschlecht hatte seine Fehler, es tanzte vor dem goldenen Kalbe, es ließ sich verführen von den Töchtern Moabs und diente auf schmähliche Weise dem Götzen Peors, aber es hat die höchsten Gesetze, das Zehnwort, vermittelt und dieses Zehnwort die gefährlichste Zeit hindurch bewahrt, eine Zeit, in welche eine kaum der Sklaverei entronnene undisziplinierte Masse zu einem Volke umgebildet wurde. Damals wurde ferner der Grund zu einem religiösen Bau gelegt, der alle Zeiten überdauert und allen Angriffen Widerstand leistet. Die Fehler und Sünden wurden gebüßt, denn „jede Schuld rächt sich auf Erden," die Verdienste jener Zeit bleiben aber ewige, und es ist nicht ohne Interesse unsere Zeit und unser Geschlecht mit dem Wüstengeschlecht zu vergleichen. Auch unsere Zeit hat ihre großen Fehler, für die wir büßen müssen, auch wir setzten und setzen vielleicht noch heute einen Stolz darein, mit den Töchtern und Söhnen Moabs Verkehr zu pflegen, selbst auf die Gefahr hin, daß wir die besten von die Vätern ererbten Tugenden in den Kauf geben müssen, wir murren und hadern mit dem Schicksal und unserem Gott, und viele halten es gerade für kein Glück Juden zu sein, auch wir sind von Feinden umgeben und haben uns ihrer Angriffe zu erwehren, und unsere Feinde sind noch heute hartherzig und ruchlos wie es die in alter Zeit waren. Wenn man aber nach den religiösen Schöpfungen und Leistungen unserer Zeit fragt, müssen wir die Antwort schuldig bleiben. Allerdings werden manche gewillt sein, den Zionismus als den zu neuer Thätigkeit wieder erwachten jüdischen Sinn hinzustellen, wenn man aber nicht Träumereien und Phantastereien für Thätigkeit auszugeben gesonnen ist, wird man den Zionismus nicht ins Treffen führen. Er hat für die Entwicklung

des Judenthums noch gar nichts geleistet, und ist auch nichts zu leisten im stande. Man kann über ihn wie immer denken, man kann ihn mit uns für aussichtslos und schädlich oder mit den Anhängern für eine große That halten, als religiöse Bewegung wird ihn Keiner betrachten, nennt er sich ja selbst nur eine nationale. Eine religiöse Bewegung muß das innerste Wesen des Menschen ergreifen, in alter von den Propheten gebrauchter Ausdrucksweise, dem Menschen ein neues Herz und einen neuen Geist geben, und in moderner Ausdrucksweise den Menschen befähigen, für ein Ideal einzutreten ohne Rücksicht auf Erfolg und Mißerfolg. Sich Ruhe verschaffen wollen, seine ganze, ganze Kraft auf Abwehr verwenden, ist nur eine halbe That, mit der nichts geleistet wird.

Diesen Vorwurf muß man unserer Zeit machen, sie geht keinen Schritt vorwärts, sie leistet nichts, sie hat nur eine Sorge, sie kennt nur ein Bemühen, die Abwehr des Antisemitismus. Es soll gewiß kein Tüpfelchen dem Verdienste jener genommen werden, welche sich mit Einsicht und Muth dem Gegner gegenüberstellen, die Schliche des Feindes aufdecken, seine Lügen und Verläumdungen entkräften und seine nur schlecht verhüllten Gebrechen und Laster, sein Strebertʜum, seine Gewinnsucht und seinen Neid, die nur übertroffen werden von seiner Bestialität, ans helle Licht des Tages zerren, eine einfache Ueberlegung jedoch kann uns belehren, das damit nicht viel erreicht werden kann. Der Hydra wachsen an Stelle des abgeschlagenen Kopfes zwei neue nach, und der nichtsnutzigen Menschen gibt es mehr, als der guten. Wir sind zu wenig um alle Antisemiten zu erziehen, und ich glaube auch nicht, daß auch nur Einer noch der Ueberzeugung lebt, daß der Antisemitismus durch Abwehr von uns besiegt werden könne. Wie die Zeit ihn in die Höhe brachte, wird ihn wieder die Zeit unterdrücken, bis die Menschen seiner müde geworden sein werden, weil er nicht nur seine Versprechungen nicht löste, sondern auch das allgemeine Weh vergrößerte, bis sich die Hohlheit der antisemitischen Häuptlinge in ihrer ganzen Nichtigkeit den Augen der Mehrzahl offenbart haben wird, und die Abwehr hat nur den Zweck, die Zeit der Erlösung ein wenig zu beschleunigen und auch schon jetzt manche Ruchlosigkeit zu verhüten.

Weil wir aber nichts Anderes leisten, sind wir ein armseliges Geschlecht. Tragen und Dulden allein sind noch kein Martyrium. Traurig genug ist es, daß wir tragen und dulden müssen, aber Erhebung und Würde gewährt dies nicht, Erhebung und Würde gibt erst der Zweck, um dessentwillen Alles erlitten wird; da wird man antworten, daß doch das Judenthum und der jüdische Namen, deren Ruhm und deren Glanz der Zweck sind, um dessentwillen wir leiden. Wenn es nur auch der Zweck wäre! Wenn nur das Judenthum uns etwas mehr wäre als eine Ursache unseres Druckes, dann wären wir Märtyrer, dann wüßten wir auch, was wir zu thun und

zu leisten hätten, dann hätte uns auch schon eine religiöse Bewegung erfaßt und würde uns Erhebung und Würde gewähren. Es sei! Angenommen, daß wir um des Judenthums willen unser Martyrium tragen, daß wir von dem Gedanken erfüllt seien, trotz aller Hindernisse und Wirrnisse das Ziel erreichen wollen, den jüdischen Namen zu Ehren zu bringen und der Welt zu beweisen, daß es keine vollkommenere Religion als unsere gäbe, daß sie wie keine zweite die Menschen veredelt und verbessert, daß sie gleich weit entfernt sei von jedem den Sinn umnebelnden Mysticismus wie von jedem das Gemüth austrocknendem Materialismus, das sie dem Geiste und dem Denken alle Freiheit gibt und doch die Willkür durch ein ausgeprägtes Gerechtigkeitsgefühl bändigt, daß Sittlichkeit, Erbarmen und Mitleid, kurz, die Uebung einer jeden Tugend der schönste Gottesdienst seien, was leisten wir, um dies so sinnfällig zum Ausdrucke zu bringen, wie es in unserem Herzen lebt.

Ist es nicht traurig! Innerhalb des Judenthums streiten wir noch immer um dürre Knochen, um Begriffe, wie Orthodoxie und Reform, Begriffe, die für die meisten gebildeten Juden ihre Bedeutung gänzlich verloren haben, und nach außen wird unsere Kraft aufgezehrt von der Abwehr. Sollten wir nicht endlich einmal ein neues Kapitel beginnen und weder orthodoxe noch reformistische Juden sein, sondern ideale Juden, das heißt Juden, die religiöse Ideale anstreben, anstreben mit der ganzen Kraft ihrer Seele und unbekümmert um Gegnerschaft ruhig und zielbewußt ihren Weg fortschreiten. Unbekümmert auch um alle alten und veralteten Begriffe dort Neues schaffen, wo das neue Ziel Neues verlangt. Doch, es ist kein neues Ziel und kein neues Ideal, es ist das alte, wie es im Zehnwort niedergeschrieben ist, wie es die Propheten mit gewaltigem Wort verkündigt haben. Neu wäre nur, daß wir uns über alle kleinliche Sorge und Mühe, über die Alltagsfragen, über Geldgewinn und Geldverlust erheben, neu wäre nur, daß wir in einer Zeit, die in Wahrheit kein religiöses Ideal mehr hat, das religiöse Ideal noch einmal aufpflanzen und der Welt wieder Linderung für ihr großes Weh brächten.

Man hört oft, daß der Antisemitismus eine Art Ausdruck der allgemeinen Unzufriedenheit, und daß der Jude wieder nur der Prügelknabe sei, wie er es zur Zeit des schwarzen Todes war. Als zur Zeit des schwarzen Todes in den Jahren 1348—1350 nahezu 25 Millionen Menschen an der Pest starben, wollte man eine Ursache finden, und da schleuderte der Pöbel, aufgehetzt durch die Flagellanten, die blödsinnige Beschuldigung gegen die Juden, daß sie die Ströme, Flüsse und Brunnen vergiftet hätten. Auch unsere Zeit sucht nach Ursachen für das große Weh, das über die Welt gekommen ist, und der Pöbel ist derselbe wie vor siebthalbhundert Jahren und gibt den

Juden vielleicht auch die Schuld, daß sich die Anzahl der Eheschließungen alljährlich vermindert, daß das Zwei- und Einkindersystem immer mehr verbreitet, daß der ethische Materialismus herrschend geworden ist. Nur die Sozialisten begreifen, wo die Gesellschaft der Schuh drückt, nur sie die Armen und Elenden ahnen, daß das Geld dem Leben keinen Inhalt und keine Sicherheit bietet, und sind heute vielleicht die einzigen Idealisten. Weil das Geld für die Zukunft der Kinder keine Gewähr leistet, da der Zinsfuß fällt, die günstigen Conjekturen immer seltener, und das Risiko bei Gründung eines Unternehmens immer größer wird, glaubt man die Masse müsse es bringen, und man häuft und häuft für die Kinder, und zersplittert soll das Vermögen auch nicht werden, darum nur kein Kindersegen, ein oder höchstens zwei Kinder genügen, dann erhält eine Tochter eine große Mitgift, beginnt die Ehe als sehr reiche Frau und weiß nichts, was mit der Zeit anzufangen, wenn sie nicht wie ein reicher Mann, nach der Vorstellung des polnischen Juden, den ganzen Tag Kleider an- und ablegen soll. Das Resultat ist ein inhaltsloses Leben, denn es fehlt die Lebensaufgabe.

Uns aber hat Gott eine herrliche Lebensaufgabe gegeben, die Verwirklichung eines idealen Judenthums. Danken wir Gott, indem wir es weiter entwickeln und unser Leben darnach umgestalten.

Wie das zu machen sei? Ein Orthodoxer würde sagen: Befolget alle Vorschriften, die biblischen wie die traditionellen, den Talmud und den ganzen Schulchan Armh. Ein Reformer würde sagen, gestaltet es modernen Anschauungen gemäß um. Wir wissen, daß beide im Streite mit einander liegen und wollen von dem ganzen Streite nichts wissen, wir haben genug Kampf nach außen, um auch nach innen neue Streitfragen auszufechten zu wollen. Mögen die Einen fest an allen Autoritäten halten, die andern unter den Autoritäten eine Auswahl treffen, wir wollen nur eine Autorität anerkennen, unsere Liebe zum Judenthum. Die Liebe zum Judenthum trete nicht an Stelle des Gesetzes, sie dictiere das Gesetz. Was diese Liebe uns lehrt, werden wir üben, was dieser Liebe gleichgiltig ist, werden wir aufgeben. Nach den Forderungen dieser Liebe werden wir unsern Gottesdienst, unsere religiösen Gebräuche und unser ganzes Leben einrichten. Unsere Religion sei Leben. Unser Ziel ist die Verherrlichung und der Glanz des Judenthums, das wird uns begeistern und uns stets das Richtige lehren, so werden wir trotz des Antisemitismus unseren Weg dahinwandeln und glücklich sein.

Das wäre eine Leistung, ähnlich der Leistung des Wüstengeschlechtes. Aber alle die gleichen Sinnes sind, müßten einander suchen und finden, keinen Verein bilden, aber eine Vereinigung, die stark ist durch den festen Willen und geeinigt durch das gleiche Streben. Und wenn es anfangs nur wenige wären, ideales Streben gewinnt bald Anhänger, umsomehr als das Ideal

ein religiöses ist. Denn die Welt hat eine unendliche Sehnsucht nach Religion. Weil sie religionslos ist, fühlt sie den großen Mangel, das ist ja eben das große Weh, das allgemeine Leid. Man vergleicht mit Recht unsere Zeit mit der Verfallszeit der Römer; auch in Rom war damals trotz der aufgehäuften Reichthümer eine allgemeine Unzufriedenheit, ein allgemeines Leid und eine Sehnsucht nach einer das Gemüth befriedigenden Religion, und die stolzen, weltbeherrschenden Römer nahmen die Religion an, welche sie ihre Sclaven lehrten. Damals war es die christliche. Auch in unserer Zeit „geht ein Hunger durch die Lande. Ein Hunger nicht nach Brot, ein Durst nicht nach Wasser, sondern zu hören das Wort des Ewigen", die Sehnsucht nach der Gemüth und Geist befriedigenden Religion. Thun wir das Unsrige, damit endlich das Judenthum als diese Religion erkannt werde, als die ideale Religion, denken wir an die Erfüllung unseres weltgeschichtlichen Berufes, das sei unsere Antwort auf den Antisemitismus, dadurch allein werden wir ihn besiegen und vernichten.

Nicht, ob wir unsern weltgeschichtlichen Beruf erfüllen, sondern wann wir ihn gänzlich erfüllt haben werden, darum handelt es sich, und nie war die Zeit dazu günstiger als unsere. Aber mit einer Abwehr gegen den Antisemitismus ist noch nicht viel erreicht, selbst wenn die Abwehr gelänge. So lange wir nicht unsern weltgeschichtlichen Beruf erfüllt haben werden, wird der Judenhaß in irgend einer Form von Neuem entstehen, wird bei jedem Unbehagen der Welt der Jude als Prügelknabe herhalten müssen. Es kann mit Sicherheit behauptet werden, daß der Antisemitismus vom Socialismus abgelöst werden wird; da aber auch der Socialismus nicht die Menschen vom gesellschaftlichen Leid erlösen kann, würde man auch in einer socialistisch gegliederten Gesellschaft nach einer Ursache des Unglücks suchen, und der Jude würde wieder der Prügelknabe sein, wenn nicht parallel mit dem Fortschreiten des Socialismus auch das Judenthum nach der Richtung zu seinem Ziele hin fortschreitet, so daß das Judenthum früher oder wenigstens nicht später das Ziel erreicht hätte, als die socialistische Gliederung der Gesellschaft beginnt, um dann das Heilmittel für die im Fieber sich wälzende civilisirte Menschheit bereit zu halten, welches ihr Erlösung zu bringen vermag von der Qual des Daseins, nicht dadurch, daß es pessimistisch das Dasein verachten und verwerfen lehrt, sondern wieder Freude am Dasein gibt, weil es einen reichen und schönen Inhalt gewonnen hat.

Ja, warum sollen aber gerade wieder Juden die Prügelknaben und die Narren der Welt sein. Mögen doch andere an das große Heilmittel denken, und wen es nach einem Martyrium lockt, mag sich darum bemühen. Aber warum gerade wir? Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort: Entweder du thust es aus Liebe zum Judenthum, und dann wirst du nicht fragen,

warum? oder du wirst es überhaupt nicht thun, und dann ist jede Frage überflüssig. Ich glaube nicht, daß Leonidas in den Thermopylen sich gefragt hat, warum er sich für sein Vaterland opfern solle und noch kein Kämpfer, der für sein Vaterland in die Schlacht zieht, um es zu Ruhm und Sieg zu führen, fragt warum? Auch die Heere der französischen Republik, die ihr Leben hinzugeben bereit waren, um Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zu verbreiten, fragten nicht warum? und auch nicht die Arbeiterbataillone, die ihre Brust den Kugeln entgegenstrecken, weil sie ihr Ideal verwirklichen wollen, fragen warum? Alle diese führt und treibt die Liebe, die Liebe thut uns auch noth, denn „stark wie der Tod ist die Liebe. Mächtiges Wasser kann nicht verlöschen die Liebe, und Stürme können sie nicht überfluthen.“

Es ist ja nicht anders möglich! Wenn wir liebevoll unser Judenthum umfahn, muß ja ein neues, kräftiges Leben in alle Glieder strömen. Wir werden dann die Tradition pietätvoll behandeln und die neuen Schöpfungen, oder meinetwegen die Reformen, wenn man gerade diesen Namen haben will, ans Alte, Liebgewordene knüpfen. Wir sollen ja nicht die Tradition abreißen, sondern weiter entwickeln, und wenn wir das Eine oder das Andere aufgeben, so soll es nicht aus Bequemlichkeit und nicht aus Libertinage geschehen, sondern nur mit dem Hinblick auf das große Ziel, Israel aus dem leidenden Helden zu einem siegenden zu machen. Was wir thun, niederreißen oder aufbauen, soll aus Liebe zum Judenthume geschehen!

Und wenn nicht um euretwillen, ihr Väter und Mütter, thut es um eurer Kinder willen! Die Jünglinge und Jungfrauen sind heute, Dank dem Antisemitismus, wieder begeisterte Juden, lasset die Begeisterung nicht erlahmen, den glühenden Funken nicht verlöschen, gebet ihnen ein Ideal, zeigt ihnen den Weg zum Siege, und die religiöse Bewegung wird ihr innerstes Wesen ergreifen.

Eine brennende Frage des gegenwärtigen Israels.

Von Dr. Emil Hofmann, Rabbiner in Reichenberg.

II.

Jüdisches Geistesleben einst und jetzt.

Die Werthschätzung des Wissens und der Erkenntnis war in Israel allezeit groß. Lautet doch gleich das allererste Gebot, das in den ersten Zeilen der Thora vorzeichnet ist: „es werde Licht!“ Innerhalb des Judenthums strebte und rang man stets nach Licht, Erleuchtung, Aufklärung, Wissen und Erkenntnis. Daher verlangt auch das Judenthum

keinen blinden Glauben von seinen Anhängern. Nichts soll der Jude glauben, was vor dem Lichte der Vernunft und Kritik nicht bestehen kann.[1])

Den Ausdruck „Religion" findet man in der jüdischen Litteratur gar nicht. Emuna bedeutet Glauben, bei Saadia Dogma Nach Auffassung des Judenthums besteht Religion in Daas Elohim, in der Erkenntniß Gottes. Spinoza identifizirt dasselbe sogar mit der Liebe des höchsten Wesens. (et Dei scientiam vel potius amorem) „Erkenne zuerst den Gott Deines Vaters und dann erst „diene ihm!" Höre und wähle, prüfe und erkenne, das ist die Aufforderung, wie sie an Israel erging. Ihm ward, um mit Geiger zu sprechen, ein Leben der Erkenntnis. Es ist bezeichnend, daß wir[2]) im achtzehnten Gebete zu allererst die Bitte aussprechen: „Du begnadigst den Erdensohn mit Erkenntniß, flößest dem Menschen Einsicht ein. O, begnadige uns mit Erkenntniß, Wissen, Einsicht und Vernunft" und erst in zweiter Linie beten wir: „führe uns, o Vater, zu Deiner Lehre!" Denn das Gebäude unseres Glaubens und unserer Religion soll sich nur auf dem sicheren Grunde des Wissens erheben. All unsere religiösen Quellen führen den Namen „Lehre", „Forschung", wie: Thora, Mischna, Talmud, Gemara, Midrasch. „Groß ist der Werth des Wissens", sagen unsere Weisen, „denn es wird zwischen zwei Bezeichnungen Gottes erwähnt. Von einem Juden stammt auch der Spruch: „Die Vernunft und die Erkenntniß sind die zwei Lebensleuchten." [3])

Infolge der großen Bildungsfreundlichkeit des Judenthums oblagen seine Bekenner immerfort der eifrigen Pflege der sogenannten profanen Wissenschaften. So waren auch die Weisen des Talmud zum größten Theile in den verschiedensten Zweigen des Wissens bewandert. So waren Samuel als Astronom, Raw als Anatom, Ismael und Chanina als Aerzte bedeutend und berühmt u. s. w. Selbst in den finstersten Zeiten des Mittelalters, gleichsam am Feuermeer der Scheiterhaufen wurden die Wissenschaften seitens

[1]) Im jüdischen Glaubensbekenntniß gibt es kein credo quia absurdum est. So setzte beispielsweise im 9. Jahrhundert der erste und geniale jüdische Religionsphilosoph Saadia die Vernunft als Richterin über Bibel und Talmud ein und faßte das Judenthum nur als eine Bestätigung der Vernunftwahrheiten auf. Der vielseitige Rabbiner Jaer Chaim Bacharach, der im 17. Jahrhundert blühte, sprach in einem Gutachten den Grundsatz aus: „Glaube heißt nicht die Annahme dessen, was dem Vorstand zuwider ist."

[2]) Im Gegensatze zum heiligen Augustinus, der zu Gott betete: „Da mihi Domine, pauperum intellectum et divitem fidem", „Gib mir, o Herr, spärlichen Verstand und reichen Glauben."

[3]) „Forschen ist Pflicht, aber Irren ist keine Sünde", sagte schon vor tausend Jahren der Karaite Benjamin ben Mose. Und im Hauptwerke der Kabala, im Sohar heißt es (zu Exod. 22, 31): „Die Thora entspringt aus der Weisheit, sie stammt somit aus einem Orte, der heilig genannt wird."

der Juden mit großem Enthusiasmus betrieben. Ihr Streben ging dahin: recht vielseitig zu werden und das ganze Wissen der Zeit in sich aufzunehmen. Wer in der jüdischen Litteraturgeschichte nur einigermaßen bewandert ist, weiß, daß z. B. Zahlreiche, die Philosophen und Dichter in einer Person waren, zugleich auch rabbinische, aber auch mathematische, physikalische und astronomische Studien trieben.[1]) Selbst zu Anfang des 14. Jahrhunderts als die Strenggläubigen Nordspaniens, die aber durchaus keine wissensfeindlichen „Dunkelmänner" waren, aber in den Consequenzen des maimonidischen Systems eine Gefahr für die Religion erblickten, auf strenge Maßregeln gegen Freidenker drangen, vermochten sie nur so viel zu erreichen, daß der hochangesehene Rabbiner Salomo iben Aderet einen Bannspruch gegen Jene erließ, die sich vor zurückgelegtem 25. Lebensjahre — mit Ausnahme der Arzneikunde — mit wissenschaftlichen Studien beschäftigen würden. Wenn wir bedenken, wie rücksichtslos die damalige Kirche gegen Irrgläubige vorging, wird uns Aderets Haltung noch sehr milde erscheinen. Daß die Aneignung allgemeinen Wissens für zweckmäßig galt, erhellt u. A. auch aus Stellen in Maimuni. (s. Abot II., 14); in David Kimchi (zu Josua, I. 8) rc.[2])

Ganz besonders wird aber das Thorastudium, also die Pflege der Lehre und Wissenschaft des Judenthums vom jüdischen Religionsgesetz als erste aller Pflichten dargestellt.[3]) Schon der königliche Psalmist gebietet: „Sinne darüber Tag und Nacht", d. h. durchs ganze Leben, vom Erwachen Deines Bewußtseins bis zum Erlöschen desselben, gleich zu Beginn unseres Tagewerkes, da wir daran gehen, den Forderungen des Lebens gerecht zu werden, im Morgengebete sprechen wir die dem Talmud entnommenen Grundgedanken des Judenthums aus. Da heißt es: „Dies sind die Dinge, welche dem Menschen hinieden und jenseits zum Heile gereichen: Verehrung der Eltern, Wohlthätigkeit, Pflege der Kranken, Bestattung der Leichen, Andacht im Gebete, Friedensstiftung." Lauter sittlich-religiöse Forderungen! Der

---

[1]) Das Eifern der talmudischen Weisen gegen die „griechische Weisheit" und gegen die „ausländischen Bücher" ist nicht als Feindseligkeit gegen die Bildung überhaupt aufzufassen, sondern als einseitige Förderung der Thoraforschung, der der Hellenismus mit seiner dem Judenthum diametral entgegengesetzten Weltanschauung, hinderlich gewesen wäre. Daß der Talmud dem Judenthum keine Geistesfesseln anlegen wollte, erhellt schon aus dem Umstande, daß er, im Gegensatze zu den späteren Kirchenversammlungen, welche den Mönchen die sündhafte Lectüre physikalischer Schriften verbot, das Studium der Astronomie als religiöse Pflicht ansieht.

[2]) Im ganzen Mittelalter haben fast alle Juden mindestens zwei Sprachen gesprochen; Viele — deren Namen der Nachwelt überliefert worden ist — haben fünf bis sieben Sprachen vollkommen beherrscht.

[3]) und höher geschätzt, als selbst das praktische, religiöse Wirken. (Vgl. Kidduschin, 40 C).

Schluß des Ganzen lautet jedoch: „Das Studium der Thora wiegt das alles auf." Die Erforschung der göttlichen Lehre wird eben auch von der Ueberlieferung als der Grundpfeiler des sittlich-religiösen Lebens betrachtet. So sagen auch die jüd. Weisen: „Gott liebt eine Stätte, welche dem Studium der Thora gewidmet ist, mehr als alle Synagogen."

Hiermit hing auch die hohe Verehrung der Schriftgelehrten und die tiefe Verachtung des unwissenden Amhaarez (plebs rustica) zusammen. Da ich keinen Folianten füllen will, muß ich mir an dieser Stelle versagen, die obigen Behauptungen durch Citate, die quantum satis angeführt werden könnten, zu erhärten. Ueberhaupt habe ich bloß wenige Züge dem Gesammtbilde entnommen, aber derselbe echt jüdische Geist, der sich in der Werthschätzung des Wissens offenbart, lebt und webt im ganzen Schriftthum des Judenthums. Diese erhebende Anschauung blieb aber keine graue Theorie, sondern ward wirklich im praktischen Leben in Thaten umgesetzt. Daher hatte auch Keiner eine so treffende Bezeichnung für die Juden, wie Mohamed. Er nannte sie: „Ahl ul Kitab," „das Volk des Buches." Israel erwies sich dieses Ehrennamens allezeit werth und würdig. Wie wurde es gehetzt, geplagt, verfolgt, den Forschungstrieb, den Wissensdrang behielt es jedoch durch all seine Wanderungen. Irgendwo las ich, das einst die jüdischen Bewohner einer Stadt anläßlich ihrer Vertreibung bloß die Grabsteine, sonst aber nichts mitnahmen. Ich glaube, dieser Bericht ist nicht ganz vollständig und darf dahin ergänzt werden, daß die Vertriebenen außer den Grabsteinen gewiß auch ihre, ihnen so lieb gewordenen — Folianten mit ins unsichere Exil nahmen.

Unsere Vorfahren haben das Studium der Thora als ein gottgefälliges Werk, als die idealste Beschäftigung betrachtet und es einzig und allein um der Wissenschaft willen (lischmoh, leschem schamajim) betrieben. Heißt es doch schon in den Sprüchen der Väter (IV, 7): „Die Krone der Thora soll Dir nicht dazu dienen, um Dich mit ihr zu schmücken, um vor der Welt mit ihr zu prunken, um Dich zu erheben, benütze sie aber auch nicht als Grabscheit, um damit zu graben, denn schon Hillel pflegte zu sagen, wer sich der Krone des Wissens als Werkzeug bedient, muß untergehen, d. h. wer sich mit der Gotteslehre in der Absicht beschäftigt, um davon materiellen Nutzen zu ziehen, beraubt sich seines Antheils an dem ewigen Leben."

Das geoffenbarte Gotteswort galt als das Höchste und Erhabenste, als ein Himmelspfand, das nicht entwürdigt und entweiht werden dürfe. Der Tanaite Rabbi Tarfon war so tief von der Heiligkeit des Thorastudiums durchdrungen, hatte eine so hohe Auffassung von dem idealen Berufe eines Talmud-Chacham, daß er sich heftige Vorwürfe machte, sein Leben durch Angabe seines Gelehrtenstandes gerettet zu haben. Auch Rabbi Jonathan ben

Amram wäre eher verhungert, als daß er sich vor dem Patriarchen als Gelehrter ausgewiesen hätte, um dadurch im Hungersjahre Lebensmittel zu erhalten. Geschichtlich ist nachgewiesen, daß diese ideale Anschauung in dem jüdischen Volke lange über die talmudische Zeit hinaus fortwirkte. Simon Duran, von 1406—1444 Oberrabbiner von Algier, war der erste, der ein Gehalt bezog. Dies war so auffallend, daß Duran, der sein ganzes Vermögen verlor und von der Ausübung der Heilkunde nicht leben konnte, es für rathsam hielt, sich vor der Oeffentlichkeit gewissermaßen zu entschuldigen.

Hatten unsere Ahnen bei ihrem Studium nur ideale, nie aber materielle Zwecke, beziehungsweise Interessen im Auge, war für sie andererseits kein Opfer zu groß, wenn es sich um Förderung des jüdischen Schriftthums handelte. Mit Stolz und Freude trugen selbst die kleinsten und dürftigsten Gemeinden die freiwillige große Steuerlast, um eine zahlreiche, häufig aus aller Herren Länder zuströmende Schaar von talmudbeflissenen Jüngern zu erhalten. So haben sich im 14. und 15. Jahrhundert die jüdischen Gemeinden Spaniens als die Pflegestätten der Wissenschaft des Judenthums immerwährenden Ruhm erworben. Gepriesenes Barcelona! Altehrwürdiges Saragossa! Aus vielen Ländern — berichtet Prof. Lazarus — wallfahrteten die Schüler begeistert hin. Auch aus Deutschland, damals eine lange, beschwerliche und gefährliche Reise, mehr als wenn man heute, bei unseren so bequemen Einrichtungen, dreimal eine Reise durch die Welt unternähme. Auch mehrere Gemeinden Böhmens, ich nenne bloß Prag, Kolin, bildeten bis in die jüngste Zeit den Sammelpunkt von überaus zahlreichen Jüngern. Man kann sicher annehmen, daß nicht fünf von hundert dieser Schüler vom Hause Subsistenzmittel erhielten, vielmehr wurden sie fast alle von den Gemeindemitgliedern ernährt. Der Talmudstudent war immer der liebwertheste Gast (auch „Plett" genannt). Die Scharfsinnigsten unter ihnen, die am besten „lernen" konnten, wurden mit Vorliebe dazu auserkoren, Schwiegersöhne der reichsten Leute zu werden, denn diese setzten ihren größten Stolz darein, ihre Töchter an Leuchten der jüdischen Wissenschaft zu verheirathen Häufig konnten dann solche Gelehrten, allen Sorgen um die Existenz enthoben, sich bis an ihr Lebensende ungestört dem Forschen und Studium oder — wie der gefeierte Kunstausdruck lautete — dem „Lernen" hingeben.

Innerhalb des Judenthums gab es ehedem eben nur einen Adel; die Aristokratie der Gelehrsamkeit. Wer im Besitze eines solchen selbsterworbenen Adelsbriefes war, dem, aber nur dem wurden die höchsten Ehr- und Gunstbezeugungen erwiesen. Vor dem Glanze des „Jichus", d. h. ein Nachkomme eines großen Schriftgelehrten zu sein, erblaßte jeder andere Schimmer.

Daß früher nicht wie heute, das gesammte religiöse Interesse und Empfinden in der Synagoge ihren Mittelpunkt gefunden haben, braucht wohl

nicht besonders hervorgehoben zu werden. Vielmehr lag der Schwerpunkt des religiösen Lebens in dem **Lehrhaus:** Beth=hamidrasch. Ein solches bestand neben dem Tempel und andern religiösen Einrichtungen in fast jeder Gemeinde. „Das Beth=hamidrasch" — erwähnte Lazarus in einem überaus fesselnden Vortrage über „eine jüdische Gemeinde vor 50 Jahren" — war fast überall ein selbstständiges, von der Gemeinde und ihrer Verwaltung unabhängiges Institut, das von einem freien Verein unterhalten wurde. Lange bevor man in Europa an Errichtung von Volksbibliotheken, vollends an öffentliche Lesesäle gedacht, als auch wissenschaftliche Büchereien nur durch fürstliche Munifizenz oder als Anhang zu großen Lehrinstituten errichtet waren, haben alle jene jüdischen Gemeinden oft in kleinsten Städtchen ihre Lehrhäuser mit öffentlichen, Jedermann jederzeit zugänglichen Bibliotheken besessen. Die Ueberwachung und Bedienung der Bücherei, wie des Hauses war meist einem Gelehrten anvertraut, gegen eine Besoldung, von deren Niedrigkeit man sich heutzutage kaum eine Vorstellung machen kann." Es wurde eben „die Unterstützung der Wissenschaft dem Betriebe derselben an sittlicher Würde gleich geachtet."

Deshalb rechneten es sich auch die Unkundigungen zur Ehre an, für Talmudjünger Bücher zu kaufen, damit jenen die Möglichkeit geboten werde, im Hause des Spenders lernen zu können. Sie betrachteten es auch als eine große „Mizva", ein Beth=hamidrasch zu gründen und für dessen Aufrechterhaltung zu sorgen. Das Forschen in der traditionellen Litteratur trat auch bei verschiedenen Anlässen in den Vordergrund. Nicht eher ward ein Haus eingeweiht, bevor dort nicht Abschnitte aus der Mischna gelernt wurden. Dies wurde z. B. auch bei Jahrzeiten beobachtet, um dadurch der Seele gleichsam ihr ewiges Heil zu sichern, derselben einen besonderen „Sechus" (Vorzug) angedeihen zu lassen. Das „Lernen" war eben gewissermaßen die Sonne, um die sich Alles drehte, Alles, was in den Augen unserer Väter lieb war, bezogen sie darauf. Daher nannte man auch — und Dies ist bezeichnend, — die Synagoge die „Schul". Allerdings entsprach auch dieselbe diesem Namen. Predigten wurden alljährlich höchstens drei gehalten, aber auch diese gestalteten sich — besonders am Sabbath vor dem Pessachfeste — zu öffentlichen Discussionen, die oftmals mehrere Stunden in Anspruch nahmen. Da wurden Texte weit ausgesponnen, künstlich erzeugte Schwierigkeiten witzig gelöst und aus dieser Geisteschlacht mußte der vortragende Rabbiner, gegen den alle disputirenden Gelehrten — und daran gab es in manchen Gemeinden eine ganz erkleckliche Zahl — einstürmten, als Sieger hervorgehen.

Noch bis in die neueste Zeit war das Interesse für die jüdische Wissenschaft und Litteratur so groß und intensiv, daß die Anschaffung jüdischer

Werke mit einem, für die damaligen Verhältnisse und bei dem damaligen ungemein hohen Werthe des Geldes, beträchtlichen Aufwande von Kosten bestritten wurde. Es wurde ausgerechnet, daß allein in Oesterreich, also nur in einem Staate, ungefähr vor 100 Jahren unsere Glaubensbrüder folgende Summen verausgabt haben: für talmudische Werke 40.000 fl., für Religionsbücher 60.000 fl., für Gebetbücher 70.000 fl., für Bibel 40.000 fl., für exegetische Werke 18.000 fl., fürwahr, diese Beträge sagen viel; diese Daten bedürfen keines Kommentars. Erscheint uns nicht diese Statistik kaum glaublich, klingt sie nicht als eine Mähr aus nie dagewesenen Zeiten? Die oben angeführten Summen sind auch ein glänzender Beweis dafür, welch' massenhafte Verbreitung die jüdischen Litteraturerzeugnisse bei unseren Vorfahren und noch in der drittfrüheren Generation gefunden haben.

Tout comme chez nous! Ich stelle es Jedem anheim, darüber nachzudenken, ob er in gleichem Maaße, wie seine Väter, dazu beiträgt, daß die jüdische Litteratur erhalten bleibe und Fortschritte mache. In unseren Bücherkasten wird, was ja an sich nur rühmlich und anerkennenswert ist — gewiß kein einziger Vertreter der deutschen klassischen Litteratur fehlen. Sie werden alle dort in Reih und Glied, in goldenem Einband stehen, aber jüdische Litteraturwerke — welche Zumuthung! Der darnach fragen wollte, den würde man für einen unübertrefflichen Spaßmacher halten. Auf dem Salontisch erblickt man gar stattliche Prachtwerke, mit oder ohne Goldschnitt, mit oder ohne Illustration, doch wo sieht man eine Bibel, eine Geschichte der Juden? Aber selbst Anlässe, die in den Familien jahraus jahrein vorkommen, wie Geburtstagsfeste, Confirmationen, bei denen gewöhnlich auch Bücher geschenkt werden, läßt man ruhig vorübergehen, ohne auch nur im Geringsten jüdischer Litteraturwerke zu gedenken.

Unter welch' unsäglicher Mühewaltung die Herausgabe solcher Werke zu erfolgen pflegt, wissen nur die Eingeweihten. Die kauflustige Welt ist „kühl bis ans Herz" und die Verleger sind, durch so böse Erfahrungen gewitzigt, zugeknöpft. Die jüdische Litteratur wird gegenwärtig allgemein als Aschenbrödl betrachtet und behandelt. Von einer staatlichen Fürsorge ist natürlich keine Spur vorhanden, obschon für Mongolisch und Japanisch, um die sich nur etliche Bücherwürmer scheren, Lehrstühle errichtet werden. Aber selbst im gesellschaftlichen Leben der Juden nimmt die jüdische Wissenschaft eine äußerst untergeordnete Stellung ein. In den weitesten Kreisen des Judenthums herrscht ein starker Widerwillen gegen Alles, was die jüdische Litteratur betrifft. Es ist Thatsache, daß dieselbe selbst unter sonst wohlthätigen Glaubensgenossen recht selten einen munifizenten Mäzen findet [1]) Meines

[1]) Das rühmliche Verhältniß zwischen Isachar und Sebulon ist fast überall ziemlich gelockert worden. Ersterer vertrat den Lehr- und Letzterer den Nährstand.

Wissens besteht überhaupt nur eine einzige Stiftung, u. zw. die Zunzstiftung in Berlin, die die Förderung der jüdischen Wissenschaft bezweckt. Etliche Vereine, sowie die Alliance subventioniren auch jüdische Werke und schreiben Preise aus, aber all dies geschieht in ganz unzulänglichem Maße. Der vom seligen Jellinek anregte, vom Publizisten Singer in Paris, besonders aber von dem jungen Gelehrten Stier-Somlo in Berlin eifrig propagirte Gedanke der Errichtung einer Akademie der Wissenschaft des Judenthums gelangte, wie dies bei der jetzigen Dekadenz des jüdischen Geisteslebens ganz natürlich ist, nicht zur Ausführung. (Forts. folgt.)



Ankläger und Vertheidiger des Talmud.

Von Dr. Hermann Goitein, Rabbiner in Nachod.

Ein bekanntes lateinisches Sprichwort besagt, daß auch Bücher ihre eigenartigen Schicksale haben, und dieses auch vom Talmud ausgesprochene geflügelte Wort hat an diesem selbst eine merkwürdige Bestätigung gefunden. Wie das jüdische Volk durch seine Geschicke und seine Wirkungen als ein einzigartiges Volk in der Weltgeschichte dasteht, so bildet auch das jüdische Schrifttum durch seinen geschichtlichen Einfluß und durch seine wechselreichen Schicksale ein einzigartige Erscheinung in der Weltlitteratur. Wo gibt es noch ein Schriftwerk, das auf der einen Seite mit so viel Liebe und Begeisterung, unter solchen Entsagungen und Entbehrungen von einem ganzen Volke studirt und gepflegt, und auf der anderen mit so viel Haß und Vorurtheil angesehen und behandelt wurde als der Talmud, als dasjenige Riesenwerk, in welchem die mündliche Ueberlieferung unserer Religion und fast der ganze jüdische Wissensschatz von etwa acht Jahrhunderten niedergelegt ist?! Schon während seiner Entstehungszeit hatte der Talmud das Schicksal, daß er und seine Träger Verfolgungen erlitten, ehe überhaupt noch eine Zeile von ihm niedergeschrieben war. Als der Hellenismus seinen Siegeszug durch den Orient vollendet hatte, und er nur noch den schwersten Anstoß, das Judenthum, überwinden wollte, da wurde unter Antiochus Epipthanes vor Allem das Thorastudium unter Todesstrafe verboten, und als später das gewaltige

Dieser reichte Jenem hilfreich die Hand, um den Jüngern Isachars eine sorgenlose und behagliche Existenz zu vermitteln. Gegenwärtig gibt es bloß in slavischen Ländern eine größere Anzahl begüterter Juden, welche größere Beträge der Drucklegung jüdischer Werke widmen.

Roma seinen eisernen Fuß auf den Nacken des besiegten Judäa setzte, da wurde wieder das Lehren und Lernen der Thora mit Todesstrafe belegt und einige der größten Talmudlehrer mußten den Märtyrertod erleiden, weil sie von dem Studium unmöglich lassen konnten, das ihnen nach einem bekannten Gleichnis Rabbi Akibas ein Lebenselement war, wie das Wasser den Fischen. Die vielfachen Leiden nun und die immer zunehmende Zerstreuung Israels nach dem Untergange seines Staatswesens waren die nächste Veranlassung zur Niederschreibung des Stoffes, der bis dahin nur mündlich gelehrt und überliefert werden durfte. Ungefähr im Jahre 200 n. Chr. wurde der Grundstock des Talmud, die Mischnah, von Rabbi Jehuda Hanasi niedergeschrieben, und am Beginne des sechsten Jahrhunderts hatte auch die Redaction der Gemara, d. h. der an die Mischnah sich anschließenden Diskussionen, ihren endgültigen Abschluß gefunden.

Inzwischen hatte die Tochterreligion des Judenthums ihren Siegeszug durch die Welt begonnen und in anderer Form die Erbschaft des alten Rom angetreten. Während aber das Christenthum die Bibel, das heilige Schriftthum der Juden, als „altes Testament" aus ihren Händen entgegennahm und die christlichen Völker an den Sinaiworten, an den Propheten und Psalmisten Israels ihre eigenen sittlichen und religiösen Anschauungen bildeten und läuterten, wurde dasjenige Geisteswerk, das nichts anderes ist und nichts anderes sein will, als die weitere Ausführung, die nähere Erklärung und Erläuterung dieser heiligen Schriften von der späteren Kirche aufs nachdrücklichste angefeindet und bekämpft. Dieses zeitweilige Verhalten der Kirche dem Talmud gegenüber ist allerdings von ihrem Standpunkte aus recht wohl begreiflich. Denn nicht dem geschriebenen Worte unserer Bibel, das überaus vieldeutig ist und in welches man auch die Dogmen des Christenthums hineingelesen, sondern vor Allem der im Talmud bewahrten mündlichen Ueberlieferung und der in ihrem Geiste ausgelegten Schrift hat das Judentum als Religion seine Erhaltung zu danken, weshalb die Kirche nicht mit Unrecht im Talmud eben den Grund erblickte für den ablehnenden „Starrsinn" der Juden gegenüber dem Christentume. Und so sehen wir die meisten Religionsdisputationen im Mittelalter zum Zwecke von Judenbekehrungen mit Anklagen und Verurtheilungen des Talmud enden, während diese wieder eine intensivere Bedrückung seiner Träger früher oder später zur Folge hatten. In unserer Zeit freilich, in welcher der Judenhaß zwar an die religiösen Vorurtheile der Massen anknüpft, aber doch mehr in socialen und wirthschaftlichen Momenten seinen Grund hat, haben auch die Angriffe

auf den Talmud in Schriften und Flugblättern eine wesentlich andere Gestalt angenommen. Da sollen seine Lehren und Bestimmungen die Inferiorität der „jüdischen Moral“ der christlichen gegenüber darthun, ein angeblicher Gegensatz, der aus dem „Alten Testament“ natürlich nicht constatirt werden kann, weil die „christliche Moral“ im Wesentlichen keine andere ist, als die der zehn Gebote und der Propheten, und den daher der Talmud um jeden Preis darstellen soll. Nichtsdestoweniger werden die früheren Angriffe gegen den Talmud auch auf die gegenwärtigen einiges Licht werfen; auch hier gilt das Dichterwort: „Alles wiederholt sich nur im Leben“, weshalb eine kurze Darstellung der äußeren Geschichte des Talmud, eine Rückschau auf seine verschiedenen Ankläger und Vertheidiger, gerade in unserer Zeit ein mehr als historisches Interesse beanspruchen darf.

Mit dem Beginne des 13. Jahrhunderts begann für die Juden in den meisten Ländern Europas das eigentliche Mittelalter, jene blut- und thränenreiche Leidensgeschichte, wie sie kein zweites Volk auf Erden erfahren hat. Während Judenverfolgungen in früherer Zeit nur vereinzelt und, wie z. B. während der ersten Kreuzzüge, oft unter dem Widerspruch der officiellen Kirche vorkamen, wurden sie nunmehr systematisch betrieben und von der Kirche vielfach begünstigt, seitdem (1198) Innocenz III. den Stuhl Petri bestiegen, von welchem Papste alle die Uebel stammen, an denen die europäischen Völker bis zur Reformationszeit gelitten: die Gewalt der Kirche über Fürsten und Völker, die Knechtung der Geister und Gewissen, die Einführung von Inquisition und Scheiterhaufen gegen freie Forschung und Ketzertum. Innocenz war auch ein erbitterter Feind von Juden und Judentum und durch seine judenfeindlichen Erlässe, besonders durch die Einführung eines äußeren Abzeichens für die Juden, des sog. Judenfleckens, auf dem vierten großen Lateranconzil (1215), hat er ihnen die tiefsten Wunden geschlagen und die Aera der systematischen Judenverfolgungen eröffnet. Bei allen Bedrückungen, welche die Juden nunmehr in fast allen christlichen Ländern das ganze Mittelalter hindurch zu erdulden hatten, gab es noch einen Winkel, wo sie sich frei fühlen und ihre unsäglichen Leiden vergessen konnten; es war dies das Lehrhaus, wo Alt und Jung zum Talmudstudium sich versammelte. Die Macht des Gedankens umstrahlte dort ihr Haupt, die Freudigkeit des Suchens und des Findens verklärte ihre Züge. Auf dem weiten „Meere des Talmud“ zu schwimmen, eine Schwierigkeit in diesem zu lösen, eine Dunkelheit aufzuhellen, machte ihre Freude und Seligkeit aus, so daß die Thora mit Recht die Feuersäule genannt wurde, welche unsern Vätern in der Nacht

des Mittelalters, in der Wüste ihres Exils schützend und leuchtend zur Seite stand. Es blühten um jene Zeit die berühmten Toßafistenschulen in Deutschland und Frankreich, in welchen die dunklen und schwierigen Stellen im Talmud mit einem Aufwande von Geist und Scharfsinn erklärt wurden, den heute noch jeder Kenner dieser Literatur bewundernd anstaunen muß. Dieses innere Heiligtum der Juden hatte bisher die feindliche Hand nicht berührt und erst einem jüdischen Renegaten sollte es vorbehalten bleiben, seine früheren Glaubensgenossen aus ihrem friedlichen Geistesleben aufzustören. Dieser Renegat war Nikolaus Donin aus Rupella in Frankreich, der als Jude von den Rabbinen in den Bann gethan, nach empfangener Taufe an diesen und an dem Talmud Rache zu nehmen gedachte. Im Jahre 1239 begab sich Donin zum Papste Gregor IX. und trat gegen den Talmud mit der Anklage auf, daß dieser das Wort der heiligen Schrift verdrehe, daß er unwürdige Vorstellungen von der Gottheit enthalte, daß er Haß gegen Andersgläubige lehre und insbesondere, daß er voll Schmähungen sei gegen den Stifter des Christentums und dessen Mutter. Nicht weniger als fünfunddreißig Anklagepunkte hatte der Apostat dem Papste vorgelegt und ihm zu beweisen gesucht, daß der Talmud allein die Schuld trage an der „Halsstarrigkeit" der Juden, gegen die Annahme des Christentums. Gregor ging bereitwillig auf die Anklage ein und erließ Handschreiben an die Könige und Kirchenfürsten von Frankreich, England, Portugal und Spanien des Inhalts, daß sie an einem Sabbatmorgen, während die Juden in den Synagogen sein würden, sämmtliche Talmudexemplare zu confiscieren und den Dominikanern zu übergeben hätten. Die Oberen der Dominikaner und Minoriten wurden vom Papste ermahnt, den Inhalt der talmudischen Schriften untersuchen zu lassen und, falls sich Donins Anklagen bestätigen sollten, die Talmudexemplare öffentlich zu verbrennen. In England und Spanien scheint man die Befehle Gregors nicht beachtet zu haben. Aber in Frankreich, wo der von den Geistlichen beherrschte Ludwig IX., der später den Namen „der Heilige" erhielt, eben zur Regierung gelangt war, wurde mit der Confiscirung des Talmud voller Ernst gemacht. Unter Androhung von Todesstrafe wurden die Juden gezwungen, ihre Exemplare herauszugeben, und nachdem dies geschehen, setzte der König eine Commission ein und veranstaltete eine Disputation zwischen Nikolaus und 4 Rabbinen, um die Anklagepunkte — auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen. — Die merkwürdige Disputation, die erste dieser Art, fand im königlichen Schloßhofe am 24. Juni 1240 statt in Gegenwart des Königs und der Königin-Mutter, der Bischöfe und Erzbischöfe von

Paris und Sens, vieler Geistlichen und Edelleute. Rabbi Jechiel von Paris, der berühmte Tosaphist, sollte als erster Anwalt des Talmud auftreten und es wurde ihm vollständige Redefreiheit eingeräumt, von der er auch reichlichen Gebrauch machte. Nach dem Berichte eines seiner Schüler, der den Inhalt dieses geistigen Tourniers aufgeschrieben, hatte R. Jechiel seinen Gegner nicht gerade mit Handschuhen angefaßt, und das unter dem Namen „Disputation“ bekannte launige Gedicht von Heine würde eher auf diese erste als auf die späteren Disputationen in Spanien passen, bei denen im allgemeinen ein viel vornehmerer Ton herrschte. Die Generaldebatte wurde damit eröffnet, das zuerst die 35 Anklagepunkte in ihrer Gesammtheit vorgelesen wurden, während R. Jechiel die Erklärung abgab, daß der halachische, d. h. der gesetzliche Theil des Talmud, vollständig bindende Norm für ihn sei; die agadischen Theile aber, d. h. diejenigen Aussprüche, Erzählungen und Schrifterklärungen, die mit dem Gesetze nicht zusammenhängen, brauche man nicht anzunehmen, und könne sie jedesfalls allegorisch umdeuten. Mit dieser Erklärung, die übrigens schon von Maimonides ausgesprochen und von den meisten damaligen Gelehrten acceptirt wurde, waren bereits viele Anklagepunkte Donins hinfällig geworden. Wenn er z. B. anführte, der Talmud hege unwürdige Vorstellungen von der Gottheit, indem er sagt: „Gott weine jede Nacht, weil er Jerusalem zerstört und Israel in's Exil geschickt“, oder „Gott gebe zu, in der Kenntnis des Gesetzes von den Weisen besiegt worden zu sein“, so war diesen und ähnlichen Anklagen schon durch die Erklärung der Boden entzogen, daß diese und ähnliche Stellen nicht buchstäblich genommen, sondern nach ihrer tieferen Bedeutung erfaßt sein wollen. — Schwerwiegender waren in der nunmehr erfolgten Spezialdebatte diejenigen Anklagepunkte, welche darthun sollten, daß der Talmud gegen die „Akkum“ oder „Gojim“, welche Worte Donin schlechtweg mit „Christen“ übersetzte, gehässige Aeußerungen enthalte und ihnen gegenüber ein wesentlich anderes moralisches Verhalten empfehle als gegen Glaubensgenossen Dagegen machte R. Jechiel an Eidesstatt geltend, daß unter „Akkum“ nicht die Christen, sondern lediglich Heiden, Götzendiener gemeint sein können, was thatsächlich auch damals schon die allgemeine Ansicht der Gelehrten war. So bemerken es die Toßaphot zur ersten Mischnah im Tractat Abodah Sarah, welche es verbietet, drei Tage vor den Feiertagen der „Akkum“ in näheren Verkehr mit ihnen zu treten, daß diese Bestimmung für uns keine Geltung habe, „weil die Nochrim, unter denen wir leben, unbestritten keine Götzendiener seien.“ Auch unterließ es

R. Jechiel nicht, mehrere Stellen aus dem Talmud anzuführen, welche ein redliches, gerechtes und sogar liebevolles Verhalten selbst gegen Götzendiener einschärfen, Aussprüche, die jedesfalls mehr Liebe athmeten, als sie die damaligen Vertreter der Kirche gegen die Juden hegten. Auch betonte er nachdrücklichst, daß der Talmud den Frommen und Gerechten aller Völker Antheil am ewigen Leben zuerkenne im Gegensatz zur Kirche, welche die ewige Seligkeit von einem bestimmten Glaubensbekenntnisse abhängig sein läßt.

Am zweiten Tage der Disputation kommt Donin zu der schwersten Anklage, zu den angeblich unehrerbietigen Aeußerungen des Talmud über Jesu und dessen Mutter. In unserem „aufgeklärten" Jahrhundert hat man doch historischen Sinn genug, um an den Talmud nicht die Zumuthung zu stellen, das er über den Stifter des Christenthums gerade so denke, wie etwa ein strenggläubiger Katholik. Aber man muß sich in jene glaubensstarke Zeit der Kreuzzüge und des schwärmerischen Marienkultus hineinversetzen, um die gewaltige Aufregung zu begreifen, die sich jener Versammlung von Rittern und Geistlichen bemächtigte, als die Berichte des Talmud über die Geburt und Verurtheilung Jesu mit lauter Stimme vorgelesen wurden. R. Jechiel jedoch ist von dem Sturme der Entrüstung, der sich nach dieser Verlesung erhebt, nur wenig berührt; er betheuert, daß diese Berichte nicht auf den Stifter der christlichen Religion sondern auf einen anderen Jesu, der zwei Generationen vor jenem gelebt, sich beziehen. Thatsächlich war dies die, wenn auch irrige Meinung der Tosaphistenschulen. Die incriminirten Stellen sprechen nämlich von Jesu als von einem Schüler Josua b. Perachja's, und dieser blühte zwei Generationen vor dem Stifter des Christenthums. — Am dritten Tage gab der zweite Anwalt des Talmud, Rabbi Juda b. David, dieselbe Erklärung ab, ohne daß er sich vorher mit R. Jechiel darüber besprechen konnte Da R. Juda auch in Bezug auf die anderen Anklagepunkte mit R. Jechiel im wesentlichen übereinstimmte, so wurde die denkwürdige Disputation geschlossen, aus der nach dem Berichte der jüdischen Quellen die Rabbinen als Sieger hervorgingen. Diese Darstellung des Sachverhaltes ist nicht unwahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß der Talmud erst zwei Jahre, und, nach anderen Relationen, erst vier Jahre nachher zum Scheiterhaufen verurtheilt wurde. Im Tammus des Jahres 1242 oder 44 wurden 24 Wagen voll Talmudexemplare in Paris öffentlich verbrannt, und von dem großen Schmerze der Juden über jenes Ereignis zeugen mehrere aus diesem Anlaß gedichteten Klagelieder, von denen das Schaali Serufo des Rabbi Meir aus Rothenburg heute noch

in den Synagogen am 9. Ab. recitirt wird. — Im Jahre 1248 wandten sich die französischen Juden an den Papst Innocenz IV. mit der Bitte um Aufhebung der Inquisition gegen den Talmud, indem sie geltend machten, daß sie ohne denselben die Bibel nicht auslegen und das Religionsgesetz nicht üben könnten. Innocenz hatte nämlich ein Jahr vorher eine Bulle erlassen, worin zu allererst die wahnwitzige Blutbeschuldigung gegen die Juden offiziell widerlegt und „als eine gottlose Erfindung zur Beraubung der Juden" auf das entschiedenste verurtheilt wurde. Diese günstige Stimmung des Papstes benützten die Juden, um ihr geistiges Heiligthum zurückzuerobern, und Innocenz schrieb alsbald an den Kanzler Odo von Paris, er möge die talmudischen Schriften noch einmal prüfen lassen und, soweit es ohne Verletzung der christlichen Religion geschehen könne, sie ihren Eigenthümern zurückstellen. Odo setzte hierauf eine Commission zusammen, zu der auch der berühmte Scholastiker Albertus Magnus gehörte. Dieser hatte zwar in seinen Schriften die jüdischen Philosophen Isaak, Israeli, Gabirol und namentlich Maimonides vielfach benutzt; dennoch waren ihm die Juden und ihr Talmud in tiefster Seele verhaßt, und obschon er und die übrigen Mitglieder der Prüfungscommission vom Talmud kaum ein Jota verstanden, so hielt sie dies doch nicht ab, ihn als ein Buch voller Irrthümer und Unglauben zu verdammen und einen neuen Scheiterhaufen für denselben anzuzünden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Bild „Jerusalem" von „Lesser Ury".

Franz Servaes schreibt über das Bild und dem Maler unter dem Titel „Moderne Monumentalmalerei" in der Monatsschrift „Neue Deutsche Rundschau" (März 1896) folgendes:

„Man nannte ihn (Lesser Ury) in wohlwollenden Kreisen ein Talent, wartete aber immer noch auf das, was er leisten würde, auf das Werk, das seine Signatur im Großen tragen würde. In übelwollenden Kreisen — und das waren die breitesten — stritt man ihm jegliches Talent und jegliche Leistungsfähigkeit überhaupt ab.

Nun hat er doch sein „Werk" geschaffen und hat ihm den Stempel seines Temperaments und seines Schicksals in einer Weise aufgeprägt, daß es außer dem künstlerischen noch einen documentarischen Werth besitzt. Es ist ein monumentales Werk geworden.

Trauernde Juden — die Parias der Weltgeschichte — darin konnte Ury nichts anderes erblicken, als ein Symbol seiner ureigensten Lebenserfahrungen. Der ewige Fluch, der auf Israel ruhen soll, auf sich fühlte er ihn lasten, auf sich

vor allem — den ewigen Fluch, aber auch den ewigen Trotz! Was ist ihm der Jude als weltgeschichtliche Erscheinung? Ein Ausgestoßener, ein Geprügelter, ein Getretener, aber kein Zertretener. Wähnt man ihn völlig am Boden, dann steht er mit doppelter Spannkraft wieder auf. Aber die Spur des Leidens ist unvertilgbar, tiefgegraben in Leib und Seele, eine Narbe, ein Stigma.

Und wie der Jude, so der Proletarier, der Leidensheros des vierten Standes. Ein besonderes Zeitpathos tritt mit ihm in das Kunstwerk ein. Die Erniedrigten und Beleidigten der ganzen Menschheit stehen hier vor uns in ehrwürdigen Repräsentanten.

Sie alle sind des Künstlers nächste Brüder. In jedem von ihnen wohnt ein Stück seiner Seele. Aus jedem tönt ein eigenes tiefes Bekenntniß.

Es war eine kritische Zeit für Ury, die der Schöpfung dieses Bildes vorausging. Noth und Mißachtung schnürten ihm fast die Kehle zu. Seine Erregbarkeit, seine Verbitterung schwollen bedrohlich und fast beängstigend an. Mit Besorgnis fragten sich die Freunde, was da kommen werde. Wenn er jetzt nicht mit gewaltigem Ruck über sich selbst hinausschnellte, dann war er offenbar dem Untergange geweiht.

Er hatte schon früher, im Vorbeigehen davon gesprochen, daß er später einmal ein großes Bild malen wolle. Er sprach auch jetzt wieder davon. Man redete ihm zu, eigentlich ohne viel Hoffnung. Er lachte, mit jenem ätzenden Kichern, das einem Wimmern gleichklingt. Er wolle malen, habe er gesagt? Ein großes Bild? Ach Gott, er werde das Malen lieber ganz aufstecken. Es sei aus mit ihm. Er könne sich an die Straße setzen und Steine klopfen. „Fünfzehn Jahre kämpf' ich nun schon. Es kommt nichts dabei heraus. Ich geb's auf.“ Und wieder kicherte er fatal vor sich hin. Dann saß er und brütete endlos, lamentirte dazu, verklagte und verdächtigte alle Welt, kam auf sein Bild wieder zurück, schrieb es mit Worten in die Luft und schließlich: „Ich gebs doch nicht auf!“ das war dann stets der Refrain. Aber wirklich zu malen, dazu entschloß er sich noch lange nicht.

Mit einem Male hieß es, Ury habe sich auf seinem Atelier eingeschlossen und sei eifrig beim Werke. Er leugnete nicht, blieb aber völlig unzugänglich. Kein Mensch sollte das Bild sehen, als bis es fix und fertig dastehe. Sein Eigenstes wollte er geben. Da durfte kein fremder Richter dazwischenschwatzen. Tadeln und womöglich gar rathen, auf alle Fälle also irre machen? Die schöpferische Unberührtheit war dann zum Teufel. Er blieb allein.

Dann kamen wir hin auf das Atelier und sahen das fertige Werk Es machte einen unbeschreiblichen, überwältigenden Eindruck, gerade auf der Stätte, wo es in einsamen Kämpfen entstanden war, auf derselben Stätte, die vorher so viel zerreibende Kämpfe gesehen hatte, all jene Tragik, von der das Gemälde erschütterndes Zeugnis ablegte.

Seine Leiden und seine Verzweiflung hat er in diesem Bilde niedergelegt, zugleich seinen unerschütterlichen Zukunftsglauben.

Unter all den Gequälten, vom Schicksal Zerriebenen ragt ein Einzelner, Ungebrochener mit stählernem Rassekopf in den Abendhimmel auf. Auch er sieht die Sonne im Meer versinken, im Meer, das sich endlos dehnt ohne Rettungsinsel, ohne Heimatsküste. Und doch weiß er, daß er einst hinübergelangen wird. Und wenn er nicht, dann seine Kinder, oder seine Kindeskinder oder fernsten Nachkommen. Vielleicht aber doch — er! Er wird nichts unversucht lassen.

Ury selbst hat mit diesem Bilde die Küste erreicht. So leicht wird man ihn nicht mehr zurückstoßen, in den unwegsamen Ocean, nicht mehr verschlagen in unwirtliche Fremde. Indem er die Tragödie seines Stammes und seines Lebens gemalt hat, hat er zugleich diese Tragödie besiegelt.

An Widerspruch gegen das Bild fehlts ja noch keineswegs. Es wäre schlimm, wenn nicht widersprochen würde. Aber mag man im Einzelnen nörgeln, mag man im Ganzen verdammen, dumpf fühlts ein Jeder, daß er vor einem machtvoll — persönlichen Werk steht und zugleich vor einem Werk eminentesten Könnens.

Das conventionelle Pathos der Gebärde, die theatermäßige Actschluß-Gruppirung sind hier einer strengen Natürlichkeit, einem bittern Lebensernst gewichen. Von langer Wanderschaft ermüdet, nach schwer durchpilgertem Tag, sind diese Menschen hier, auf hohem Küstensaum, zusammengebrochen. Der Jammer ließ sie nicht lange wählen. Jeder setzte sich, kauerte sich, krümmte sich zusammen wo er gerade stand. Die Weiber weinen und sind widerstandslos erstarrt. Die Männer ringen noch oder brüten düster. Der Wahnsinn schwebt und streckt seine Krallen aus. Ein einzelnes Kind, des Jammers noch unkundig, fühlt doch den Druck der furchtbaren Stimmung und preßt die Lippen trotzig zusammen.

Das alles hat etwas Gespenstisches. Zwar hinten glüht und funkelt der Abend. Aber vorn schleicht und schlingt dumpfe Dämmerung. Das Elend hockt im Schatten. Nur irrende Lichter spielen mit mattem Schein dort über eine Hand, hier über ein Antlitz. Man müßte Maler sein, um die ungeheuren technischen Schwierigkeiten, die hier siegreich bewältigt wurden, gebührend zu schildern.

So ruht Alles in einer starken, bannenden Stimmung. Das gibt erst dem Bilde die tiefe Einheit, die imposante stilvolle Größe. Nichts Einzelnes tritt ungebührlich hervor. Ein Ton schwebt über Allem, gibt mit Sicherheit die zwingende Dominante. Kein Verstandeskalkül braucht sich das Ganze erst zu entziffern. Es spricht unmittelbar zu uns, mit der Macht elementarer Entladung.

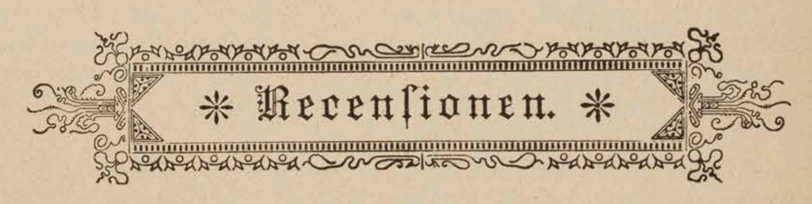
Dies ist der entscheidende Punkt. Hier ruht das Schwergewicht der künstlerischen Leistung. Hier haben bewußtes Können und unbewußtes Empfinden zusammengewirkt, um ein Ganzes von monumentaler Größe zu schaffen."

Phantasien und Wünsche, die sich, nach Prof. Steinthal's Wort, im Bewußtsein müßig hin und her wälzen, gestaltet der Denker zu Ideen, der Künstler zu einem Kunstwerk und man kann nicht schöner und richtiger die Phantasien und Wünsche, denen der Jude Lesser Ury in seinem gewaltigen Gemälde Gestalt und Leben gegeben hat, klarlegen, als es der nichtjüdische Kunsthistoriker Franz Servaes gethan hat. Wir danken ihm auch dafür. Nur Eines möchten wir noch hinzufügen: Der trauernde Jude ist nicht nur ein Ausgestoßener, ein Geprügelter, ein Getretener, aber kein Zertretener, er ist auch ein an den Felsen angeschmiedeter Prometheus, der den Menschen das Feuer vom Himmel brachte und dafür von hartherziger und ruchloser Gewalt, die vorläufig stärker als er ist, verfolgt und gepeinigt wird. Aber nur vorläufig, und ist es auch nicht abzusehen, wie lange dieses „vorläufig" dauern werde, ewig wird der Fluch nicht dauern, den die Menschen zu tragen haben, solange sie blind hassen und wüthen. Wüthen gegen ihr eigenes Fleisch, denn der Judenhaß verwildert und verdummt, verblödet fast die Völker. Der Judenhaß ist das beste Mittel der Reaction, und es ist eben das Schicksal der Juden, der Prometheus zu sein, von der Reaction zumeist gehaßt und angefeindet zu werden, und in reactionärer Zeit zu sein, „verachtet und gemieden

von Menschen, ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Leiden. Und jenem gleich, vor dem man das Antlitz verhüllt, verachteten wir ihn und hielten ihn für nichts. Aber unsere Leiden trug er, und unsere Schmerzen lud er sich auf; wir aber hielten ihn für einen Geplagten, von Gott geschlagen und niedergebeugt. Aber wegen unserer Missethat ist er verwundet, wegen unserer Sünden zermalmt." (Jesaias Cap. 53, V. 3—5). Und nicht ewiger Trotz gibt den Juden Spannkraft, sondern das Bewußtsein seiner ewigen culturgeschichtlichen Bedeutung und Sendung. Wer soll die Gerechtigkeit in dieser Zeit der Colonialpolitik bewahren, wer die Charakterstärke in dieser Zeit des Strebertums, wer die Sittlichkeit in dieser Zeit des Maitressenthums, wer die Liebe in dieser Zeit des Hasses, da die Franzosen die Deutschen, die Deutschen die Slaven, und alle Völker einander abschlachten möchten. Darum rufen wir: „Und doch", wir werden diesen Ocean des Hasses und der Brutalität durchschwimmen und jenseits landen an der Küste der Menschlichkeit! Darum wirkt das Bild Lesser Ury's so ergreifend und überwältigend.

Stern.





Recensionen.

Gutmann, Liturgik, (Stuks, Teschen 1896.) Zum Gebrauche für die israelitische Schuljugend und für die Familie.

Daß für unsere Zeit eine deutsch abgefaßte Liturgik nothwendig ist, wird jeder zugeben müssen, der mit unseren religiösen Verhältnissen vertraut ist. Herrn J. Gutmann, Religionslehrer in Teschen, gebührt daher Anerkennung, daß er es unternommen, eine solche zu schreiben. Wir können dem Urtheile des Herrn Dr. A. Leimdörfer, Rabbiner in Teschen, nur beistimmen, daß das Büchlein Gutmanns von gründlicher Sachkenntnis des Verfassers Zeugnis gibt, systematisch geordnet und populär geschrieben ist. Wenn wir gleichwohl einiges auszusetzen haben, so thut dies dem Werke keinen Eintrag. So vermissen wir gleich am Anfange einen Abschnitt „Benehmen beim Eintritt in's Gotteshaus", der nicht genug betont werden kann, da auch das moderne Israel, das Wort der Thora „Mein Heiligthum sollet Ihr ehrfürchten" (III. Buch Mosis, Cp. 19, V. 30) noch nicht begriffen hat. Unsere Jugend muß dazu erzogen werden, gleich beim Eingange in das Gotteshaus sich zu verbeugen, ein kurzes Gebet zu sprechen (vgl. Ps. 5. V. 8 „durch die Fülle Deiner Gnade betrete ich das Gotteshaus und bücke mich vor Deinem heiligen Tempel in Ehrfurcht vor Dir"), unsere Jugend muß dazu erzogen werden, das Wort unserer alten Lehrer „lo min hamikdosch atoh jore ele mimi schepokad al hamikdosch" (Sifra zu Kedoschin) zu beherzigen, daß das Gotteshaus als die Stätte, in der Gott selbst gegenwärtig ist, mit Ehrfurcht uns erfüllen müsse. Auch der Satz „Besser wenig mit Andacht, als viel ohne Andacht" wäre am Platze gewesen. Bei der Teffilin, wo der Verfasser auf Schulchan Aruch § 25 hinweist, vermisse ich sehr die ethische Bedeutung der Teffilin, die gerade

in unserer Zeit von hoher Bedeutung ist, und dies umsomehr, als ja auch im Schulch. Aruch auf die ethische Bedeutung hingewiesen wird.

Bei den Speisegesetzen wäre es am Platze gewesen, die verschiedenen Gründe (ethische, sanitäre, religiöse) anzugeben; unsere Zeit ist keine blindgläubige, sie muß durch Gründe überzeugt werden. Auch bei Challoh hätte nicht blos das historische, sondern auch das ethische Moment hervorgehoben werden sollen. (Dankbarkeit gegen Gott.)

Beim Abschnitte von dem Gebote des Lichteranzündens hätte der Verfasser auch darauf hinweisen können, daß es Pflicht des Vaters sei, Freitag Abend im sabbatlich erleuchteten Hause seine Kinder zu segnen. Abgesehen von solchen kleinen Mängeln, ist das Buch für den Unterricht an Volks- und Bürgerschulen geeignet Was uns aber noth thut, das ist eine ausführliche, wissenschaftliche Liturgik, in deutscher Sprache abgefaßt, damit auch der Laie im Stande wäre, sich die richtige Antwort zu holen. Bei einem solchen schwierigen Werke, das die Liturgie historisch, ethisch u. s. w. bearbeiten sollte, wäre es am besten, wenn es nicht von einem, sondern einer Reihe von fachkundigen Männern verfaßt würde. Die Arbeit wäre des Schweißes der Edlen werth.

Dr. Adolf Biach, Rabbiner in Brüx.

Der „Judenstaat" von Dr. Theodor Herzl, (M. Breitenstein, Leipzig und Wien) der in Nr. 12 des vorigen Jahrganges in der Chronik besprochen wurde, ist schon in zweiter Auflage erschienen.

Von der neuesten Auflage der „Real-Encyclopoedie des Judenthums resp. Bibel und Talmud von Dr. J. Hamburger, Landesrabbiner in Strelitz (Mecklenburg), sind die ersten 4 Hefte 1—4 erschienen. Die Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig. Das Heft ist 10—11 Bogen Großlexikonformat stark und kostet 2 Mk. 50 Pf., für Cultusbeamte tritt auf Verlangen eine Ermäßigung ein.



Wien, 22. Mai 1896.

Löbliche Redaction!

In Nr. 12 vom 1. April 1896 der „Jüdischen Chronik" wurde von mir ein Aufruf veröffentlicht, der den Text sammt Uebersetzung einer hebräischen Inschrift auf einer Mühle enthielt.

Herr Gottlieb Löwner in Budin a. d. Eger bei Raudnitz war so freundlich, mir am 21. Mai d. J., darüber folgendes mitzutheilen:

Bei der Renovirung der Mühle in Budin im Jahre 1870 wurde diese interessante Inschrift auf Verlangen der Gräfin Herberstein herabgenommen und wird noch heute dieser Stein im Schlosse daselbst aufbewahrt. Die Inschrift soll nach Mittheilung des Herrn Löwner noch sehr gut leserlich sein.

Der Müller „Miklot" fand infolge einer Judenvertreibung in Budin seinen

---

*) Diese Rubrik dient der Beantwortung von Anfragen, welche an die Redaction von Jedem gestellt werden können. Die Redaction wird alle Anfragen, sofern sie auf religiöse Angelegenheiten irgendwie Bezug nehmen, gewissenhaft beantworten und gewährt auch Raum einer objectiv gehaltenen Entgegnung.

Zufluchtsort und hat sich der Sage gemäß deshalb den Namen „Miklot" beigelegt.*)

Der ehemalige Herrschaftsbesitzer von Budin, Johann Sajiz, Herr auf Budin und Libochowitz, soll sehr oft in Geldverlegenheiten gewesen sein und der jüdische Flüchtling half dem Herrn Johann Sajiz aus dieser Noth.

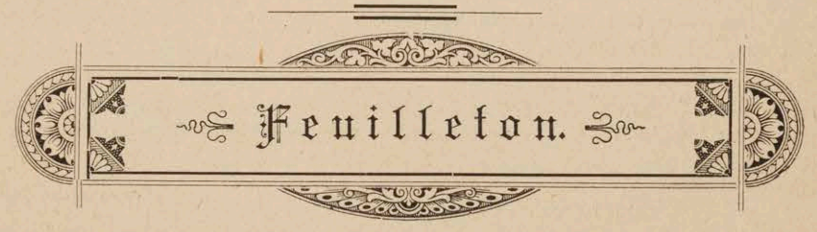
Zum Danke für diesen Freundschaftsdienst erhielt der Jude eine neuerbaute Mühle mit 9 Mahlgängen zur Frucht- und Nutznießung auf Lebenszeit.

Indem ich für die Publication meines Aufrufes der löblichen Redaction bestens danke und sehr erfreut bin, daß die Veröffentlichung einen guten Erfolg hatte, fühle ich mich gleichzeitig verpflichtet, hiemit Herrn Gottlieb Löwner in Budin a. d. Eger für seine Bemühung und freundliche Mittheilung meinen Dank auszusprechen.

Hochachtungsvoll ergebenst

S. Schweinburg-Eibenschitz,

Schriftsteller in Wien II, Brigittagasse 6.



Das Kaddisch der Trauernden.

Dr. Adolf Kurrein.

(Fortsetzung.)

Die Begründung hiefür lesen wir an einer andern Stelle im Midrasch Othioth di R. Akiba, da heißt es: Im Himmelreiche hält Gott den Frommen und Gelehrten, die hier auf Erden ihr Leben lang dem Studium der Gotteslehre sich gewidmet haben, Vorträge über die Religion des Gottesreiches in der Messiaszeit. So oft ein Vortrag beendet, erhebt sich der dem Throne Gottes zunächst stehende Engel und spricht, wie dies auf Erden in jedem Lehrhause geschieht, das Kaddisch mit lauter Stimme, daß es alle unendlichen Räume durchtönt, und alle Geister der Welt antworten darauf: „Amen, es sei sein großer Name gepriesen in Ewigkeit und in aller Ewigkeit Ewigkeit." Auch die Geister der verurtheilten Sünder antworten aus ihrem Gehinnom, ihrem Straforte, mit denselben Worten. Hört nun Gott dieses sein höchstes Lob aus der Stätte der Verdammung von den Gestraften und Verurtheilten zu ihm erklingen, dann erringt die Gnade, die Barmherzigkeit und das Mitleid Gottes einen Sieg über seine strenge

*) Herr Ignaz Ornstien in kgl. Weinberge, aus Budin stammend, hat die andere, wahrscheinlich richtigere Ansicht, daß Miklot nur eine Verbalhornung von Mikolasch (das slavische Nikolaus) sei.

Gerechtigkeit. Er übergibt alsbald den Engeln Michael und Gabriel die Schlüssel zum Gehinnom, damit sie die Verurtheilten in Freiheit setzen, wie es heißt (Jesaia 26, 2): „Oeffnet die Thore, daß ein frommes Volk einziehe, welches unter allen Verhältnissen seine Treue und seinen Glauben bewahrt und bewährt."

Entkleiden wir die beiden angeführten Erzählungen ihres Sagengewandes, so geht unzweideutig daraus hervor: Gott rechnet es als höchstes Verdienst an, wenn die Gestraften, die Verurtheilten, die durch Gottes Gerechtigkeit am schmerzlichsten und fühlbarsten getroffen sind, wenn die am schwersten Leidenden das höchste vollendetste Lob Gottes aus freien Stücken anstimmen. Kann es denn eine tiefere, innigere und aufrichtigere Gottesverehrung geben als jene, die im Augenblicke, wo Murren gegen Gott, Tadel der göttlichen Verfügungen, Beschwerdeführen über Gottes Gerechtigkeit das natürliche Gefühl wäre, anstatt dessen das höchste und erhabenste Lob Gottes anstimmt, Gott trotz all' dem, was geschehen, über alles preist und verherrlicht? Diesem höchsten, vollkommensten Lobe entspricht der höchste Lohn, die Verwandlung der Strafe im Gehinnom in ewigen Lohn im Ganeden. Dieser Sinn ruht in dem Worte der Alten: Das Kaddisch kühlt die Flammen des Gehinnom ab oder mildert die Strafen in der Ewigkeit.

Diese Gedanken, die wir den angeführten Sagen entnehmen, sind nicht Dichtung oder Phantasiegebilde, sind vielmehr Grundsätze und Grundlehren unserer Religion, die in bestimmter Form sowohl in der Schrift als auch in der Ueberlieferung ausgesprochen sind. In der heiligen Schrift im Buche Job (1, 21 und 2, 10) wird diese Hauptlehre dem frommen Dulder Job in den Mund gelegt. Job, ein frommer Mann, der mit allen Glücksgütern reich gesegnet ist, verliert sein ganzes Vermögen. Schließlich werden ihm 10 blühende Kinder, 7 Söhne und 3 Töchter unter den Trümmern eines infolge eines Sturmes einstürzenden Hauses begraben, und er spricht trotz all dem: „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, der Name Gottes sei gepriesen." Als er nach diesem Uebermaße von Leiden noch vom Aussatze befallen wird, entgegnet er fromm und gottergeben seinem Weibe: Empfangen wir das Gute von dem Herrn, so müssen wir doch auch in gleicher Weise das Böse entgegennehmen! Ob Gott Glück und Segen, ob Unglück und Mißgeschick er uns sendet, immer müssen wir in gleicher Liebe zu Gott uns dabei verhalten. Was die Schrift mit den Worten Jobs uns hier lehrt, das faßten unsere Weisen in die bestimmte Form (Berachoth 54 a): „Jeder Mensch hat die Pflicht, Gott ebenso für jedes Unglück und jedes böse Verhängnis zu

preisen und ihm zu danken, wie für das Gute und das Glück." So geschieht es auch bei einem Todesfalle in der Familie, da sprechen die schwer Heimgesuchten mit den Worten des frommen Dulders: „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, der Name Gottes sei gepriesen." Im ersten Augenblicke, da jeder die traurige Wandlung des Geschickes erfährt, da spricht er mit frommer Ergebung in das ihm zugetheilte Los den Segensspruch: „Gepriesen sei der Richter der Wahrheit, der gerechte Richter" Boruch dajon émèß.

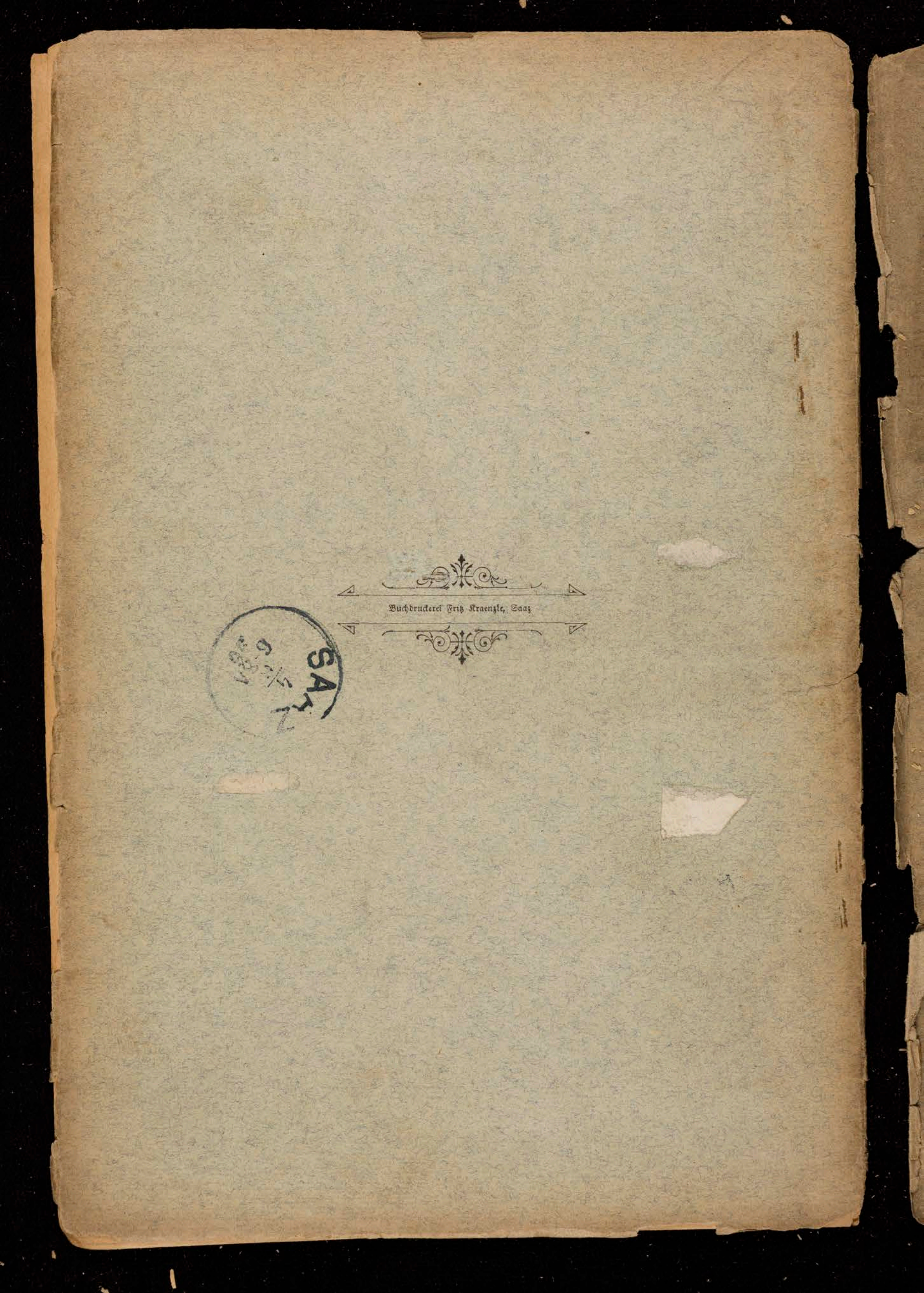
Das gilt nicht etwa als eine rabbinische Einrichtung, das gilt als ein Gottesgebot, ausgesprochen und wohl begründet in der Thora und in ihrem Hauptttheile, im Bekenntnis (Deuteron. 6, 5): „Lieben sollst Du Gott, deinen Herrn, mit deinem ganzen Herzen, mit deinem ganzen Leben und mit deiner ganzen Kraft." Die Liebe zu Gott mit ganzer Kraft zeigt sich nach der Erklärung des Talmud erst da, wo Gott mit dem verschiedensten Maße unser Geschick uns mißt, d. h. wenn wir Gott lieben, ob er Gutes oder Böses uns zutheilt. Denn was uns eine böse, unglückliche oder schlimme Fügung erscheint, das ist eben nur scheinbar, für unsern zeitlich und räumlich beschränkten Gesichtskreis, nicht so für Gottes unbehinderten Fernblick. Gottes Absicht, die für uns unerforschlich und nicht immer erkennbar ist, leitet sicherlich alles zu unserem Besten und zu unserer heilsamen Erziehung, weshalb es ein geläufiges Wort im Judenthume bildet (Berachoth 60, 6): Alles was Gott thut, macht er zum Guten".

Diesem Grundsatze sollen wir vornehmlich bei Todesfällen Ausdruck geben. Jeder Tod eines Menschen muß im Sinne der heiligen Schrift als das Todesurtheil, als eine Strafe, von Gott verhängt, für die Betroffenen und von ihnen angesehen werden, wie ja auch der erste Tod als die Strafe der ersten Menschen für ihren Ungehorsam gegen Gott ausgesprochen wurde. Aus diesen Gründen beten wir für jeden Verstorbenen: „Sein Tod sei ihm eine Sühne für alle seine Sünden." Die schwerste Strafe, die einen Menschen im Leben treffen kann, ist der Verlust seines Lebens; darum muß damit auch das schwerste oder jedes Vergehen im Leben ausgeglichen sein.

(Fortsetzung folgt.)



Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Simon Stern in Saaz.
Druck von Fritz Kränzle in Saaz.



Buchdruckerei Fritz Kraenzle, Saaz